


spectrum

DEIN MAGAZIN AN DER UNI FREIBURG/ TON MAGAZINE À L'UNI DE FRIBOURG

2/2008 MÄRZ/MARS





● ● ● Was wäre, wenn Sie mit uns
die Welt der Versicherungen
entdecken?

**Ihr internationaler Start
in die Finanzwelt.**

Nach einem guten Hochschulabschluss im naturwissenschaftlichen Bereich, in IT, Rechts- oder Wirtschaftswissenschaften bieten wir Ihnen interessante Einstiegsmöglichkeiten bei Zurich – zum Beispiel in unserem Global Associate Program mit hervorragenden Entwicklungsperspektiven im In- und Ausland. Bringen Sie Ihre individuellen Fähigkeiten, Ideen und Erfahrungen ein und profitieren Sie von der Stärke und den vielfältigen Möglichkeiten eines der führenden, global tätigen Versicherers. Sind Sie bereit, Verantwortung zu tragen und lieben Sie Herausforderungen? Dann starten Sie jetzt in die Zukunft und machen Sie Karriere mit dem **Global Associate Program** von Zurich. Interessiert? Detaillierte Informationen finden Sie unter www.zurich.ch/gap


ZURICH®

EDITORIAL



Chiara Gerosa

Chers lecteurs, j'arrive désormais à la fin de mon mandat de rédactrice en chef de Spectrum. Je saisis cette occasion pour vous rendre attentifs et admiratifs devant la beauté de l'Université. Parfois, nous vaguons à travers les couloirs des bâtiments sans nous rendre bien compte de la chance que nous avons. C'est souvent à la fin des études que l'on s'en aperçoit. J'aimerais donc vous dire que l'Université est à nous et que c'est à nous d'être les protagonistes de cette vie et de profiter de tous les aspects qui nous sont offerts. J'aimerais vous rappeler l'aspect le plus important selon moi : les rencontres que l'on peut faire dans ce lieu. Des rencontres avec les professeurs, les camarades, les secrétaires et tant d'autres personnes encore. Certaines seront des rencontres rapides, dont on oubliera bientôt l'existence ; certaines autres seront des rencontres plus durables, avec des personnes qui ont toute notre sympathie et avec qui nous passerons des moments inoubliables ; et enfin, il y a les rencontres avec des personnes qui touchent notre vie de plus près, qui nous fascinent et avec qui on instaure une vraie amitié. L'Université n'est pas un bâtiment stérile où l'on va pour acquérir des

connaissances à répéter lors des examens finaux, elle peut devenir une école de vie, si nous savons prendre du temps pour aller à sa rencontre. Profitez de ce temps privilégié, participez à la vie universitaire et intéressez-vous à ses associations et manifestations, participez à la vie de Fribourg et soyez toujours curieux, cela mène à une vraie expérience universitaire de connaissance.

Je laisse ma place à Yao Sougalo, qui avec d'autres sensibilités et d'autres intérêts conduira le journal dans une nouvelle ère. Je lui souhaite bonne chance et j'en profite pour remercier toutes les personnes que j'ai rencontrées et avec qui j'ai pu travailler à Spectrum. Des personnes splendides qui perpétueront le journal ou qui simplement sont passées une fois dire bonjour ou critiquer un article. Je remercie l'AGEF, l'Université et les lecteurs qui nous ont suivis et qui nous ont fait part de leurs désirs et opinions.

La nouvelle édition s'occupe d'un thème délicat, l'homosexualité. J'ai vécu ce dernier défi comme une ultime occasion de rappeler que nous sommes avant tout des êtres humains et que l'enjeu de notre vie consiste à chercher l'accomplissement de notre personne...

INHALT/ SOMMAIRE



Umfrage. Studentische Petitionen sind en vogue. Doch nützen sie auch etwas? /4-5

Schul und Lesbisch. Geschichten, Gedanken, Bekenntnisse. /8-21

Coming Out. Studierende erzählen, wie es wirklich ist. /16-17

Vier Augen auf Deutschland. Kontroverses seziert in unserer Meinungsecke. /25

Auf in den Frühling. Bei Maja auf der Wiese ist noch ein Plätzchen frei. /30-31



Handicap: une enquête pour connaître l'accessibilité de l'Université /6-7

Homosexuels: nous avons cherché à comprendre ce qu'ils pensent de la vie / 8-21

60 secondes: sortir de l'Uni et profiter de la nature qui nous entoure /23

Kaléidoscope: un voyage dans les eaux de la Sarine et dans le Sida/ 22

Les Apostrophes: la troupe présente sa nouvelle création /28



Würdest du hier bitte mal unterschreiben?

Wenn Studierende eine Forderung anzubringen haben, lancieren sie gerne mal eine Petition. Entweder, um etwas zu erreichen, oder, um etwas zu verhindern. Sind solche Petitionen sinnvoll, nützen sie überhaupt etwas oder verstärken sie existierende Probleme nur noch? Was denken die anderen Studierenden von den Unterschriftensammlern?

VON CYRIL LILIENFELD

Ein aktuelles Beispiel für eine von Studierenden gestartete Petition, ist diejenige gegen den Numerus Clausus für die französischsprachigen Studierenden, welche nach ihrem Master noch das höhere Lehrerdiplom (LDS II) abschliessen wollen. Diese Zulassungsbeschränkung wurde vom Freiburger Staatsrat im Oktober letzten Jahres entschieden, nachdem sich die Freiburger Mittelschulen über zu viele Lehrer und zu wenige Praktikumsstellen beklagt hatten. Denn bis jetzt war es für französischsprachige Studierende nur in Freiburg möglich, ein Praktikum zu absolvieren. Für deutschsprachige dagegen, ist es auch in ihrem Heimatkanton möglich. So verteilen sich diese über die ganze Deutschschweiz. Sehr ärgerlich für die Studierenden war besonders, dass sie aus der Presse von diesem Entscheid erfahren mussten und nicht von der Universität informiert wurden. Auch fragten sie sich, was denn beim Eintritt geprüft werden sollte. Eine fachliche Prüfung ginge schlecht, da diese ja den ganzen Master in Frage stellen würde. Eine Prüfung des pädagogischen Wissens fiel ebenfalls aus, da die Studierenden gerade darin noch ausgebildet werden. Als dann feststand, dass die Prüfung am 1. März 2008 stattfinden sollte, aber Mitte Februar die Studierenden noch immer nicht über den Inhalt informiert worden waren, entschieden sie sich, eine Petition gegen den Numerus Clausus zu lancieren.

Innerhalb einer Woche wurden über 1200 Unterschriften gesammelt! Dann wurde die Sammlung abgebrochen. Denn die Direktion für Erziehung, Kultur und Sport des Kantons Fribourg und das Rektorat der Universität Freiburg hatten bekannt gegeben, dass es dieses Jahr keinen Numerus Clausus geben werde. Man habe in Zusammenarbeit mit den Gymnasien genügend Praktikumsplätze für die angemeldeten Studierenden schaffen können und sich so auf einem Treffen aller Beteiligten, gegen eine Zulassungsbeschränkung entschieden. Es wurde also vordergründig nicht auf die Petition reagiert, wie auch das Rektorat betont. Von Elias Moussa, einem der vier Hauptinitianten der Petition, wird jedoch bedauert, dass bei diesem Treffen "aller Beteiligten" keine Studierenden dabei waren: „Die Studierenden sollten mehr in den Entscheidungsprozess eingebunden werden. So könnte auch verhindert werden, dass es nächstes Jahr wieder zu gleichen Problemen kommt.“ So kam es auch zu einem Treffen mit der Freiburger Erziehungsdirektorin Isabelle Chassot, welche jetzt in dieser Sache den Kontakt zu den betroffenen Studierenden stärker suchen will. Elias Moussa wertet die Petition als Teilerfolg. Einerseits konnten innert kurzer Zeit sehr viele Unterschriften gesammelt werden und andererseits wurde das Thema stark in die universitäre Öffentlichkeit gerückt. Er ist

der Meinung, dass Petitionen auch eine gute Möglichkeit zur Information sind.

Kein schneller Bau des Tour-Henri-Projektes

Spectrum berichtete auch schon über die Petition, welche von Jus-Studierenden lanciert wurde, um schneller ein neues Gebäude für die Rechtsfakultät zu bekommen (Spectrum #6/2007). Der Freiburger Staatsrat will jedoch an seinem ursprünglichen Zeitplan festhalten. Der Planungskredit für das Projekt ist weiterhin erst für 2011 vorgesehen. Die beiden Initianten der Petition, Vanessa Rüegger und Daniel Urech, zeigen sich enttäuscht, dass die über 800 Unterschriften von Jus-Studierenden und Ehemaligen so wenig bewirkt haben. Es liege jetzt an der Universität und dem Grossen Rat, dieses Projekt voranzutreiben. An der Universität ist man sich der Situation an der Rechtsfakultät durchaus bewusst und hat auch die Petition zur Kenntnis genommen. So wurde beim Ausbau der Bibliotheken in der Misericorde, die Jus-Bibliothek besonders beachtet. Ob jedoch noch eine Möglichkeit besteht, den Bau des neuen Gebäudes zu beschleunigen, ist ungewiss.

Rektorat nimmt gut vorbereitete Petitionen sehr ernst

Petitionen von Seiten der Studierenden werden vom Rektorat, als Teil der

demokratischen Kultur, durchaus begrüsst. Daniel Schönmann, Generalsekretär der Universität, betont jedoch, dass die Universität Freiburg ihren Studierenden sehr viele Möglichkeiten gibt, sich in die Unipolitik „einzumischen“, ohne gleich Unterschriften sammeln zu müssen. Tatsächlich hat es in praktisch jedem universitären und fakultären Gremium einen oder mehrere Studierendenvertreter, was manchmal sogar dazu führt, dass Mangels Interessenten nicht alle Stellen besetzt werden können. Es gibt also direktere und sicher einfachere Möglichkeiten, an ein Problem heranzugehen. Das Rektorat begrüsst es auch, wenn zuerst das Gespräch gesucht wird. Dies ist jedoch auch meistens der Fall und viele Probleme können auf diesem Wege gelöst werden. Sollte es doch zu einer Petition kommen, wird diese jedoch vom Rektorat sehr ernst genommen, wenn sie mit genügend Unterschriften eingereicht wird und zwei wichtigen Kriterien entspricht: Sie muss einerseits auf korrekten und neuesten Informationen beruhen um die Forderung richtig begründen zu können und sie muss andererseits an die für das jeweilige Thema

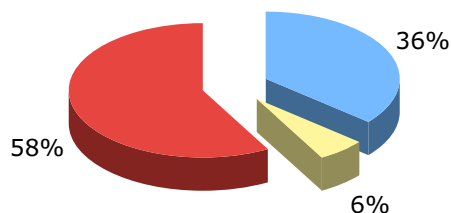
zuständigen Stellen gerichtet werden, welche auch Einfluss auf die Entscheidungen haben. Laut Daniel Schönmann entsprachen die letzten beiden lancierten Petition (Neues Jus-Gebäude und kein Numerus Clausus fürs LDS II) diesen Kriterien. Eine Petition ist aber stets nur eine Bittschrift und ist deswegen für das Rektorat keineswegs verbindlich, auch wenn die Universität Freiburg die Zufriedenheit der Studierenden als ein sehr wichtiges Gut erachtet.

Ein Grossteil der Studierenden findet Petitionen eine Gute Sache

Um herauszufinden, was die Studierenden selber über Petitionen denken, hat Spectrum eine kleine Umfrage gemacht. Es haben 902 Studierende der Universität Freiburg teilgenommen. Davon sind 627 deutschsprachig und 275 französischsprachig. Von diesen haben immerhin 48% schon einmal eine Petition unterschrieben, welche von Freiburger Studierenden lanciert wurde. Die grosse Mehrheit der Befragten, nämlich 94%, findet es auch gut, dass solche Petitionen lanciert werden. Jedoch denken nur 36%, dass sie auch etwas bewirken. Wobei hier

die deutschsprachigen etwas optimistischer sind als die französischsprachigen. Nur gerade 6% der Teilnehmer finden Petitionen ganz unnötig. Die grössten Unterschiede zwischen den deutsch- und den französischsprachigen Studierenden gab es bei der Frage: „Würdest du eine Petition von Studierenden aus reiner Solidarität unterschreiben, auch wenn dir das Thema egal ist und du dich überhaupt nicht damit beschäftigt hast?“ Hier erwiesen sich die deutschsprachigen als solidarischer. 57% antworteten mit Nein – im Gegensatz zu 65% der französischsprachigen. Mit Ja beantworteten diese Frage 31% (deutsch) bzw. 14% (französisch). Jedoch haben mehr französischsprachige Studierende schon einmal eine Petition aus reiner Solidarität unterschrieben, nämlich 21%, im Gegensatz zu 12% der Deutschsprachigen. Obwohl die Mehrheit der Studierenden, 60%, nicht eine Petition „einfach so“ unterschreiben würde, ist die Solidarität an der Universität doch noch recht hoch. Dies zeigte ja auch die hohe Zahl an Unterschriften, welche unter die LDS II-Petition gesetzt wurden, obwohl das Problem nur etwa 100 Studierende betraf.

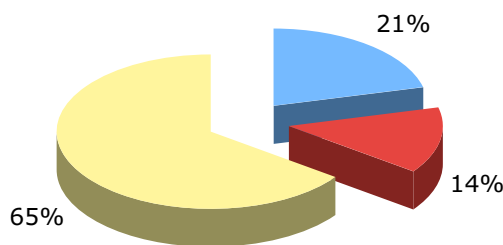
Was denkts du über Petitionen?



- Finde ich gut, denn sie bewirken etwas.
- Finde ich unnötig.
- Finde ich gut, aber sie nützen nichts.

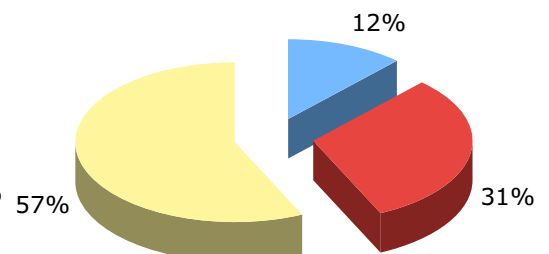
Würdest du eine Petition von Studierenden aus reiner Solidarität unterschreiben?

Französischsprachige



- Habe ich schon gemacht.
- Ja.
- Nein.

Deutschsprachige



- Habe ich schon gemacht.
- Ja.
- Nein.

L'Université de Fribourg, est-elle accessible en fauteuil roulant ?

PAR MARIA PORTMANN

Natalie, Vincent, Thibault et Jérémie sont étudiants en géographie humaine. Ils ont réalisé une étude sur l'accessibilité des bâtiments de l'université de Fribourg en fauteuil roulant. Ils sont aussi allés à la BCU et comme vous allez le voir, ce ne fut pas chose facile... À noter que cette étude se veut critique, mais pas négative : il leur paraissait important de voir les endroits qui posaient problème dans la vie d'une personne à mobilité réduite et par là même, de sensibiliser les gens côtoyant de telles personnes. Le travail écrit étant à la disponibilité de tous les lecteurs auprès d'une des personnes citées ci-dessus.

Les quatre étudiants se sont entretenus avec plusieurs handicapés afin d'avoir plusieurs points de vue et de confronter leurs opinions. Ils ont suivi pendant trois demi-jours une étudiante en chaise roulante fréquentant les bâtiments universitaires depuis trois ans. Comme vous le verrez, peu de choses pourraient déjà être changées afin d'améliorer nettement les déplacements en fauteuil roulant.

Pour entrer dans les bâtiments, il y a parfois des seuils trop haut, des portes trop lourdes, ou une volée de marche sans rampe électrique. Entre les cours extérieurs (à Miséricorde) et entre les demi-étages, il y a souvent des rampes, mais avec une pente trop forte ou une mauvaise place, parfois impossible d'accès.

Après cette entrée en matière, ils se sont dirigés vers les salles de cours : la plupart possède une table au premier rang, qui est à la bonne hauteur. La seule difficulté se situe en pédagogie curative (!) et à Regina Mundi où les salles sont très difficilement accessibles avec une chaise roulante. Les portes sont souvent trop lourdes, les poignées et les boutons d'ascenseurs trop hauts. Il existe même des ascenseurs trop

étroits ou carrément en panne. Il y a énormément d'escaliers et de demi-niveaux, surtout en Travail social, à Régina Mundi, à Miséricorde et en Sciences de l'Antiquité, qui ne sont pas accessibles.

Un autre souci se trouve du point de vue de l'accessibilité des toilettes : à Miséricorde, certaines toilettes, alors qu'il y a un sigle handicapé sur la porte, ne possèdent ni l'espace ni une poignée pour permettre de se déplacer convenablement. À noter que celles situées près des salles d'informatique sont les plus convenables. Toutefois, le lavabo et le savon sont souvent situés trop haut ou trop loin. S'il existe des portes automatiques à l'entrée de plusieurs bâtiments, la plupart des portes des toilettes pour handicapés sont beaucoup trop lourdes et donc impossibles à ouvrir.

Les cafétérias posent souvent problème du point de vue de la hauteur des comptoirs ou du manque d'ascenseurs, par exemple dans le bâtiment 2 à Miséricorde.

Heureusement que le personnel est très aimable et fort serviable. À la Mensa de Miséricorde, il faut emprunter l'ascenseur de service et demander à quelqu'un de valide de peser sur les boutons, encore une fois trop hauts, pour pouvoir aller à la cafétéria. À Pérolles 2, c'est la mensa la plus adéquate, outre le fait qu'il faut faire tout le tour du bâtiment avant d'arriver à la rampe d'accès : on perd donc beaucoup de temps inutilement. À Beauregard, le micro-onde et les boutons de la machine à café sont situés trop en hauteur.

En ce qui concerne les bibliothèques, où les étudiants passent une bonne partie de leur temps (!), l'espace entre les rayons est souvent trop étroits. À noter qu'à Pérolles 2 et à Beauregard, outre des portes trop lourdes, les déplacements sont aisés entre les rayonnages et les tables de travail. À Miséricorde, quelques bibliothèques qui se trouvent de plein pied possèdent des portes trop lourdes et mal placées pour des personnes circulant en fauteuil roulant. À





la BCU, il faut que le personnel soit averti à l'avance pour venir ouvrir la porte de service, afin d'accéder à l'unique ascenseur interne.

Le bâtiment le plus problématique est celui de chimie, ne possédant pratiquement aucune infrastructure adéquate. Pour monter les six marches à l'entrée de l'édifice, la rampe électrique va vraiment très lentement. Entrés dans le bâtiment, il n'existe aucune toilette adéquate et les salles sont difficiles d'accès.

Du point de vue des places de parc, il en existe presque devant tous les bâtiments, sauf devant la pédagogie curative (!), et toujours en nombre insuffisant : parfois, elles sont malheureusement utilisées par des personnes valides ou simplement déjà prises par d'autres handicapés. Il existe des places de parc qui sont presque inaccessibles si on n'est pas accompagné, tel à Regina Mundi où des poteaux barrent l'entrée principale : la *pass* que la personne possédait ce jour-là, c'est-à-dire une clé, ne fonctionnait pas et elle aurait donc dû retourner à Miséricorde pour signaler le problème, le bouton d'appel situé à côté ne répondant pas. Un autre problème s'est trouvé avec des personnes de la voirie refusant l'accès du véhicule signalé handi-

capé, à une place de parc qui lui était réservée.

Par rapport à l'infrastructure des salles de cours, il faut noter que certains professeurs et le personnel se montrent compréhensifs et sont prêts parfois à changer de salle si celle-ci n'est pas praticable.

On remarque tout de suite que les intentions y sont mais que des problèmes basiques, tel le poids d'une porte, pose de graves problème d'accès. À circuler avec ces personnes, on se rend compte des difficultés qu'elles trouvent dans la vie quotidienne. Avec un handicap léger, où la personne peut mettre de la force sur les jambes pour tourner la chaise à gauche et à droite, il est encore possible de pouvoir se mouvoir dans certains lieux confinés ou raides, quoique avec difficulté, mais au-delà, c'est presque impossible.

Sachant que des rénovations sont en cours ou en phase d'être réalisées dans certains bâtiments, le groupe de recherche trouve qu'il serait temps d'étudier plus en profondeur la question. Il ne faut pas tout changer, bien entendu, mais certaines choses très simples pourraient être améliorées. Ainsi, s'il y avait une petite rampe pour passer certains seuils, ce serait plus convenable. Les ascenseurs en panne

pourraient être signalés comme tels sur le site internet de l'université par exemple. Le groupe s'est demandé à juste titre, si les personnes chargées de l'entretien des bâtiments avaient consulté des handicapés ou le service d'aide aux handicapés, avant de mettre en place les infrastructures spéciales. Une idée très simple serait de refaire ce parcours du combattant avec une personne à mobilité réduite, afin de mieux se rendre compte des endroits qui clochent et de ce qui devrait être amélioré pour leur simplifier leur quotidien, sachant que plusieurs personnes sont dans ce cas.

À vous qui lisez le *Spectrum* d'agir afin d'aider les handicapés à se déplacer plus facilement : c'est si facile d'ouvrir une porte ou de pousser une chaise en haut d'une rampe, alors que pour ces personnes, c'est parfois impossible. Il serait aussi intéressant de faire une étude plus approfondie de la question, peut-être pour un travail de bachelor ou de master.

Il est impératif que l'université, si accueillante pourtant au niveau théorique, soit vraiment accessible avec des fauteuils roulants, dans la vie de tous les jours, afin qu'elles perdent moins de temps dans leurs déplacements, sachant qu'il faut changer de salle toutes les deux heures...

„Chacun a ses différences“

„Jeder hat seine Unterschiede.“ Sind Schwule anders? Zwei Mitglieder des Vorstands der Studierendenorganisation LAGO geben im Interview Antwort auf fundamentale Fragen über Homosexuelle in der Gesellschaft.

Das Interview führten **CHIARA GEROSA UND MATTHIAS RAAFLAUB**

Qui es-tu? Wer bist Du?

Je m'appelle Pascal, j'ai 27 ans, je suis étudiant en français et psychologie. Et vu que nous sommes ici pour parler de ça: je suis membre de la LAGO.

Ich bin Dominik Mooser, 22 Jahre alt und komme aus einem kleinen Dorf im Freiburger Hinterland. Ich studiere Recht im 3. Jahr und bin jetzt daran meinen Bachelor zu machen. Seit fast zwei Jahren bin ich Mitglied im Komitee der LAGO, wo ich mich ums Sekretariat und die Internetseite kümmere.

Quelle importance prend ton homosexualité dans la définition de votre personne? Welchen Platz nimmt in eurer Identität die Homosexualität ein?

Faible. Ce n'est pas prépondérant pour la vie sociale et professionnelle. C'est un goût. Je n'en discute pas avec tout le monde, il s'agit d'un sujet privé. Un sujet plus intéressant, c'est la position sociale des homosexuels qui sont discriminés, c'est pour ça que je me suis engagé dans la LAGO. Für mich ist sie im Moment sehr, sehr wichtig. Denn als ich jung war, konnte ich sie nicht ausleben. Da ich aus einer sehr, sehr konservativen katholischen Familie

komme, war das bei uns gar kein Thema. In meinem kleinen Dorf war das etwas, was ich für mich behalten musste. Ich hatte niemanden, mit dem ich darüber hätte sprechen können. Erst mit 19 konnte ich meine Homosexualität endlich ausleben. Ich habe mein Coming out gehabt, das heisst, noch immer nicht mit meinen Eltern. Aber die letzten drei Jahre waren für mich sehr wichtig, um mich selbst zu finden, um zu wissen, wer ich bin und was ich von meinem Leben will. Die Arbeit bei der LAGO macht mir das bewusst. Aber auch der „Gay“-Ausgang, denn ich bin im Moment wirklich mitten im Milieu, und ich habe homosexuelle Freunde gefunden, was für mich sehr wichtig ist.

Bei dir ist das nicht das erste was du sagst, wenn Du dich jemandem vorstellst?

Das kommt etwas auf die Person an. Ich möchte es eigentlich so früh wie möglich sagen, aber ich sage sicher nicht: „Hallo, ich bin schwul.“ (lacht)

Tu es gay, tu es donc différent? Du bist schwul. Heisst das, du bist anders?

Non, il s'agit seulement d'une orientation sexuelle, pas d'une identité. Ce sont plutôt les normes de la société qui nous stigmati-

tisent comme différents.

(Seufzt) Das ist eine gute Frage. (denkt nach) Aber worin anders? Jeder ist ein Individuum. Frauen, Männer, Europäer, Asiaten... ich sehe es nicht so, dass hier die Schwulen sind und dort der Rest der Welt. Aber jeder hat seine Unterschiede. Ich bin anders in meiner sexuellen Orientierung, anders als die Heteros, das ist klar. Aber sicher nicht einfach so anders. Ich bin eine normale Person wie alle anderen. Es ist wichtig zu sehen, dass das nicht alles ist, was uns ausmacht.

Le monde a 7 milliards d'habitants, chacun avec ses différences. Il existe aussi la différence sexuelle. Comme gays, vous sentez-vous un groupe détaché, un groupe en-dehors? Fühlt ihr euch nicht als Teil einer separaten Gesellschaft?

Les homosexuels ne sont pas une communauté distincte, il y a de grandes différences entre les homosexuels. Le seul dénominateur commun, c'est le goût sexuel, mais ce critère-là n'est pas assez pour fonder une communauté. De fait, les homosexuels représentent un groupe hétérogène aux plans culturel et social. En revanche, on peut parler de "population". Celle-ci est caractérisable, par exemple, par un taux de suicide 4 à 7 fois plus élevé que dans la population hétérosexuelle.

Sich anders zu fühlen oder Teil einer Gesellschaft zu sein, das sind zwei verschiedene Dinge. Während des Tages fühlst

„Il y a une grande différence entre la réalité et ce que les médias montrent“

Du dich nicht anders, aber dann willst Du ausgehen, Leute treffen, homosexuelle Kontakte knüpfen. Du willst in dieses Milieu, das – man kann nicht sagen,





ausserhalb der Gesellschaft – anderswo ist. Sicherlich sind wir in diesem Punkt der Sexualität etwas ausserhalb der Gesellschaft. Denn die Gesellschaft ist heterosexuell. Jeder erwartet, dass man hetero ist. Man macht Fortschritte, aber bis wir von der Gesellschaft akzeptiert werden und integriert sind, gibt es sicherlich noch viel zu tun. Daran arbeitet ja auch die LAGO.

Face à la société, la LAGO a-t-elle un désir d'intégration, ou l'obsession de souligner la différence?

Welche Idee von Homosexualität will die LAGO vermitteln? Sagt die LAGO: wir sind anders und wir wollen uns zeigen, oder vielmehr, wir sind da, gleich wie alle anderen?

Unser Ziel ist die Integration. Es geht nicht darum zu zeigen, dass wir anders sind, sondern, dass wir sind wie alle anderen. Wir sind eine Vereinigung, die vor allem auch im Inneren versucht, mit den Betroffenen zu arbeiten. Wir möchten eine Plattform bieten, dass sie an unsere Veranstaltungen kommen können, damit sie sehen können, dass sie nicht alleine sind. Es gibt manchmal Leute, die zu uns kommen, und sagen, „ich dachte, ich wäre der Einzige“. Das ist wirk-

lich schlimm. Als ich an die Uni gekommen bin, habe ich auch bezweifelt, dass ich andere Schwule treffen werde. Manchmal denke ich, wir sind etwas allein mit unserer Sexualität, denn man kann in der Gesellschaft nicht darüber sprechen. Die LAGO will Treffen organisieren, wo man über die Probleme und Erfahrungen sprechen kann und neue Kontakte knüpft. Wir sind in erster Linie für die Betroffenen da.

Certains se sentent isolés, parce que la société pousse les homosexuels à être discrets. Ainsi, on ne voit jamais à Fribourg deux hommes ou deux femmes se tenir par la main. La LAGO veut donc être un lieu de rencontre, elle veut défendre les intérêts des homosexuels à l'Université et donner de la visibilité au thème.

Diese Unterscheidung ist wichtig. Denn man kann ja fragen, weshalb es die LAGO überhaupt braucht, wenn ihr wie alle anderen seid.

Wir hören das oft: „Weshalb müsst ihr euch zusammentun, wenn ihr sagt, ihr seid nicht anders?“ Aber in unserer Sexualität und in den Erfahrungen als Minderheit sind wir wirklich anders. Das ist ein wichtiges

Thema und bei uns können die Studierenden darüber sprechen. Natürlich kann man auch einen Abend verbringen, ohne je davon zu sprechen. Aber die Betroffenen fühlen sich bei uns akzeptiert, was ausserhalb nicht immer der Fall ist. Das ist das Wichtigste.

Il existe une subculture gay, dédiée seulement aux homosexuels (je pense aux reality...). Comment te positionnes-tu par rapport à ça, es-tu d'accord avec l'idée sous-jacente?

Trotzdem, auch wenn ihr sagt, ihr macht nicht eine separate Kultur oder Gemeinschaft aus, die Gesellschaft nimmt euch doch so wahr. Ist es nicht auch ein Risiko, dass die öffentlichen Auftritte diese Wahrnehmung stärken?

Je pense aux médias qui donnent une image négative, ils représentent les homosexuels à travers des stéréotypes, cela doit disparaître. Il s'agit d'un cycle: le média influence l'homosexuel à travers le stéréotype et les homosexuels se sentent homosexuels seulement s'ils mettent en scène le stéréotype.

Der Christopher's Street Day (CSD) war eine Reaktion auf die Diskriminierung. Es

ist auch ein Problem der Schwulen, dass es viele gibt, die denken, sie müssten ihr Anderssein bei diesen Paraden zeigen. Aber man will sich eben auch zeigen, damit sich die Leute bewusst werden, dass wir da sind. Wir wollen sagen : „Unsere Sexualität ist anders. Wir möchten, dass ihr das einseht und uns trotzdem akzeptiert.“

Dann ist das auch ein Problem mit den Medien. Ich fand das wirklich lustig, als man nach dem CSD die Fotos in den Zeitungen sah. Man sah auf den Fotos fünf Leute, die sich eben extravagant und freizügig angezogen hatten. Doch daneben waren zehntausend Leute, die ganz normal gekleidet waren. Trotzdem zeigt man nicht sie, denn es ist nicht das, was die Leute sehen wollen. Es gibt einen grossen Unterschied zwischen der Wahrheit und dem, was die Medien zeigen. Es gibt diese Homosexuellen, die sich gerne etwas feminin anziehen und so was. Aber, ich denke, es kommt von einer Vorstellung, dass man zeigen muss, dass man typisch schwul ist und in diesem Leben aufgehen will. Doch ich denke, auch wenn du bei einem solchen Anlass eines dieser bizarren Kostüme anziehst, bist du am nächsten Tag wieder eine Person wie jede andere.

Provoziert man, um damit zu kämpfen?

Diese Pride einmal im Jahr, da sagt man auch, jetzt will ich mich zeigen, damit man mich sieht. Den Grossteil der Gays kennt man nicht, man sieht sie nie. Die, die hinausgehen, die wollen sich auch zeigen, damit man sie sieht.

Nous sommes quand même tous des personnes, en quoi et où pouvons-nous nous rencontrer? Je veux dire, nous avons des exigences fondamentales communes?

Tous les points communs sont possibles parce que la vie est commune, il y a une différence seulement dans l'orientation.

Wie schon gesagt, ich glaube, der einzige Unterschied zwischen Homo und Hetero ist die Sexualität. Ich habe beispielsweise viele heterosexuelle Freunde. Das einzige,

„Il y aura toujours des contrastes, ils ne vont pas disparaître, mais j'espère qu'un jour ils pourront comprendre ce que ça veut dire être une minorité.“

was sie nicht so mögen, ist wenn ich von Männern spreche. Aber man kann zusam-

men über alles sprechen. Wir haben ein gemeinsames Leben, und dem steht nichts im Wege.

Quel est le credo de la LAGO?

C'est un service, de rencontre, où les personnes peuvent venir pour discuter, pour partager et pour entendre les expériences des autres.

Il y a beaucoup de préjugés envers les homosexuels. Pour les dépasser, comment faut-il travailler? La personne doit-elle être mise au centre?

Ihr habt gesagt, beide Seiten müssen für die Integration ihren Beitrag leisten, aber wie konkret?

Le problème, c'est qu'on a une idée théorique de l'égalité et de l'acceptation sociale. Selon moi il faudrait partir de l'ac-

„Die einzige Gemeinsamkeit ist die sexuelle Vorliebe. Aber das alleine ist nicht genug, um eine Gemeinschaft zu begründen.“

tion juridique, comme on a fait pour les Noirs et pour les femmes, ensuite les m?urs changeront et nous aurons les mêmes droits. Souvent les homosexuels doivent subir des insultes dans la rue ou des menaces; l'action juridique pourrait aider.

Il y a encore des discriminations très évidentes: quand on parle à un petit garçon on lui demande: „Est-ce que tu as une copine?“, pourquoi ne pas demander: „As-tu une copine ou un copain?“

Ich sehe das ganz anders. Ich glaube, es braucht zuerst den Wandel in den Köpfen, erst dann bringt es etwas, die Gesetze durchzubringen. Gesetze nützen nichts ohne eine andere Geisteshaltung. Doch wie man die erreicht, ist sehr schwierig zu sagen. Organisationen und Anlässe für Schwule und Lesben versuchen das zu erreichen. Je öfter wir uns zeigen, desto mehr werden sich die Leute auch bewusst werden, dass man uns nicht ignorieren kann. Das kann aber noch lange dauern. Ein Mentalitätenwandel geschieht ganz langsam, von einer Generation zur nächsten.

On parle de la sensibilité artistique des homosexuels: si elle existe, vous pousse-t-elle à une sensibilité exacerbée à l'égard des misères du monde?

Oui, nous avons une certaine sensibilité. Mais elle n'est pas propre aux homosexuels,

elle appartient à toute minorité qui doit subir une discrimination, donc c'est normal.

Du sagst, es gibt im Moment politisch wenig zu tun. Es gibt auch keine nationale Studierendenorganisation. Was kann die LAGO für den nationalen Kontext tun?

Es gibt wirklich keine nationale studentische Dachorganisation, aber wir haben sehr gute Beziehungen zu Schwulen- und Lesbenorganisationen anderer Universitäten. Es gab früher mehr Zusammenarbeit. Politisch, denke ich, ist das auch nicht die erste Aufgabe der studentischen Organisationen, dafür gibt es Pink Cross und andere nationale Stellen. Das Ziel einer nationalen Studierendenorganisation wäre es vielleicht, gemeinsame Events zu organisieren. Bis jetzt scheint das gar nicht gefragt zu sein, doch vielleicht kommt diese Forderung in der Zukunft einmal.

Pascal hat gesagt, es sei utopisch. Glaubst du dass sich die Schwulen eines Tages nicht mal mehr zeigen werden müssen?

Ja, das glaube ich sehr wohl. Es war so mit allen Diskriminierten. Am Anfang stand schon die Ungleichheit der Armen vor der französischen Revolution... man hat immer kämpfen müssen für die grossen Veränderungen der Welt.

Aber viele der Dinge hat man erreicht. Es geht lange, aber ich glaube nicht, dass es utopisch ist. In zwei, drei Generationen wird man fragen, „hast Du eine Freundin oder einen Freund?“. Es wird immer Gegner geben, die kann man nie verschwinden lassen. Aber ich hoffe, eines Tages sind sie es, die in der Minderheit sind.



Die Unigruppe der Uni Fribourg für Lesben, Schwule, Bisexuelle und alle anderen Anderen
<http://www.lago-unifr.org>

Le ciné à prix sympa?

Au chargement [sans frais] d'un abo cinemotion sur votre campus card, nous vous offrons une entrée de cinéma d'une valeur de Frs 15.-

Günstig ins Kino?

Beim Aufladen [gebührenfrei] eines cinemotion-Abo auf Ihre Campus Card schenken wir Ihnen einen Kinobesuch im Wert von Fr. 15.-

Des infos en primeur? Des billets à gagner?
Inscrivez-vous à notre newsletter!

Neuste Infos? Tickets-Verlosungen?
Abonniert unseren Newsletter!

www.cinemotion.ch



ANZEIGE

«Je suis aimée, j'aime, je m'accepte»

Témoignage d'une étudiante lesbienne

PROPOS RECUEILLIS PAR GIUDITTA BONGULIELMI

« À 16 ans, j'étais déjà dans une certaine quête philosophique: qu'est-ce que l'amour? Qu'est-ce que l'amitié? À l'époque, je n'arrivais pas à mettre un nom sur mes sentiments. Avoir une amitié avec des filles? Être amoureuse d'un garçon? Quelle distinction entre amour et amitié? Ces questions restaient en moi sans trouver de vraie réponse.

C'est à l'âge de 23 ans que ma vie a changé et que j'ai pu enfin essayer de nommer mes sentiments. Pendant un voyage à l'étranger, j'ai fait la connaissance d'une fille. Dès le début, une "énergie spéciale" passait entre nous. Petit à petit j'ai commencé à comprendre ce qu'était l'amour.

Cependant, je n'arrivais pas encore à le nommer ainsi. Je voulais avoir une amitié spirituelle avec elle. Pour moi, ce n'était pas possible que je puisse avoir des sentiments amoureux pour une fille. Cette amitié était importante, mais elle restait une amitié. Au retour de mes vacances, je ne savais pas encore ce que j'éprouvais pour elle.

J'ai grandi à la campagne et, lors de mon enfance, l'homosexualité était un grand tabou par rapport à aujourd'hui. On n'en parlait pas. Ou, si cela arrivait, c'était seulement avec une connotation négative. Je trouvais impensable de m'identifier au terme "lesbienne". J'avais appris qu'être lesbienne ce n'était pas naturel, pas bon; donc je ne pouvais pas concevoir que cela faisait partie de moi et je ne voulais pas entendre ce mot qui était pour moi négatif.

L'été suivant, je l'ai à nouveau rencontrée. Lors de la dernière nuit, nous nous sommes embrassées sous le voile étoilé de la nuit. C'était un moment très spécial, très fort. Mais le lendemain, il n'y avait plus cette protection de la nuit. C'était le jour, le jour de mon départ.

A la maison une nouvelle vie m'attendait: j'ai commencé mes études en théologie, j'ai déménagé à Fribourg. Ce baiser énigmatique n'avait pas de place dans ma vie et mon amie était à nouveau à plus que 1000 km de chez moi.

Ensuite, nous nous sommes revues à Noël. Elle est venue me rendre visite. Je

lui avais dit: "Si tu viens pour l'hiver suisse, tu peux venir. Si tu viens pour moi, ne viens pas!" Evidemment elle disait être intéressée à l'hiver suisse et elle est venue. Moi, j'étais très perturbée. Je lui montrais par mes comportements que j'aurais voulu être plus proche, mais mes mots lui disaient "non". Nous nous sommes vues à nouveau l'été d'après, mais c'est seulement l'hiver suivant que quelque chose en moi a commencé à changer. J'admettais devant moi-même à quel point elle m'était proche. J'avais l'impression qu'il y avait vraiment quelque chose de réciproque entre nous, mais je n'étais pas encore au clair avec moi-même. Qu'est-ce que cela signifiait d'être lesbienne? Qu'est-ce que cela aurait impliqué dans ma vie? Comment aurais-je pu le dire à mes parents, à mes amis? Quelles réactions auraient-ils pu avoir?

Je savais que si j'avais dit "oui" à cela, il y aurait eu d'autres conséquences importantes dans ma vie. Si j'acceptais de sortir avec elle, pour moi c'était avant tout le fait de m'avouer que j'aimais M.



En ce moment, commençait mon "coming-in". Petit à petit, j'ai accepté mes sentiments envers elle. J'étais amoureuse d'elle. Je me suis rendu compte que c'était possible de l'aimer et de dire oui à l'amour, de lui dire oui.

Ce qui était important, ce n'était pas si elle était un garçon ou une fille, mais que Dieu nous avait donné ce grand cadeau de nous aimer. Pour moi cela était une découverte extraordinaire. Je pouvais accepter ce cadeau seulement parce que je le recevais de Dieu. Avec le soutien de Dieu, j'aurais pu être capable de porter tout ce qui m'arrivait.

Grâce à cette acceptation, je me suis sentie enfin chez moi. J'étais aimée, j'aimais et j'arrivais à m'accepter. Mon choix m'a permis de comprendre d'autres aspects de ma vie antérieure. J'ai pu répondre aux questions sur l'amour et sur l'amitié que je me posais pendant mon adolescence.

Au début, j'étais extrêmement seule. En Suisse personne ne savait que j'étais lesbienne. Je ne connaissais personne qui était homosexuel et chrétien. Internet m'a beaucoup aidée, parce que c'est une porte anonyme où on peut trouver beaucoup de témoignages et d'informations à ce sujet.

Le coming-out était très difficile au départ, mais plusieurs personnes proches ont eu des bonnes réactions. Parfois

les gens ne voyaient même pas où était le problème! Pour certains c'était même un fait normal. Pour mes frères et soeurs cela n'avait rien d'extraordinaire, ils ont aussi des amis gays et lesbiennes et nous avons des belles discussions à ce sujet. Par contre ça n'a pas été très facile pour mes parents.

J'ai décidé de partager par écrit ce que je vivais, parce que je trouvais qu'ainsi ils apprendraient la nouvelle sans devoir tout de suite se confronter à moi. Ils auraient ainsi du temps pour réfléchir et pour méditer avant de me rencontrer.

Un week-end où j'étais à la maison, j'ai déposé une lettre dans laquelle je leur communiquais la joie de ma découverte de l'amour, et ma tristesse de leur faire de la peine. Si M. avait été un garçon, ils se seraient réjouis comme ils se réjouissent des copains de mes sœurs.

Ce que mes parents ont ressenti en premier a été le sentiment de ne pas avoir accompli leur devoir de parents de manière correcte. Ils se sont demandé ce qu'ils avaient fait de faux pour que je découvre le fait que je sois lesbienne. J'ai pu les rassurer en leur disant que j'étais très fière d'avoir reçu une éducation qui m'a permis de distinguer ce qui était bien ou mauvais pour moi. Ils m'ont toujours appris à écouter mon cœur et à vivre selon cela. Je les remercie encore maintenant de m'avoir appris à faire des

choix de manière autonome sans avoir peur du regard et des avis des autres.

Pour ma mère, c'était plus difficile: elle se demandait si elle aurait dû me soutenir un peu moins dans mon indépendance et dans ma force de caractère. Elle se reprochait de ne pas m'avoir assez éduquée à devenir femme. J'ai pu la reconforter en lui disant que la question n'était pas mon identité sexuelle, puisque j'étais femme à 100% (avec des côtés féminins et masculins comme chaque être humain), mais mon orientation sexuelle: en étant femme, j'aime une femme.

Avec le temps mes parents ont fait davantage la connaissance de ma copine, et peu à peu ils ont réussi à mieux accepter que leur fille est homosexuelle.

"Car tu comptes beaucoup à mes yeux, tu as du prix et je t'aime". Isaïe, 43, 4»

Die Bischwule Basiskirche (Basel)

www.lsbk.ch

Chrétiennes lesbiennes (en allemand)

www.linnet-c.eu

Association des homosexuels (Genève)

www.dialogai.org/categories.php?catid=45

Pour les parents et amis de personnes homosexuelles

www.fels-eltern.ch

INTERVIEW

Ein offenes Ohr

„So wie ich mich jetzt fühle, so fühlt sich nicht einmal der einsamste Mensch auf der Welt.“ Worte von großer Tragweite, die zumindest jeder von uns in seinem Leben schon einmal gehört hat. Doch wer kann behaupten, sich schon einmal so gefühlt zu haben? **VON FABIAN HAAS**

Besonders beim Thema Homosexualität kommt es häufig vor, dass Menschen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung in eine derartige Situation geraten, als Folge der Diskriminierung durch ihre Umwelt. Die Freiburger Organisation Sarigai versucht diesen Tendenzen durch ihr Engagement entgegenzuwirken und hat vor kurzem die telefonische Seelsorge „Service Ecoute“ eingerichtet. Spectrum sprach mit Laurent Dietrich (35), dem Präsidenten der Vereinigung Sarigai, über Tabus, Fortschritte und Erfolge.

Herr Dietrich, wie kamen Sie dazu, sich für Sarigai zu engagieren?

Ich kannte den damals noch amtierenden Präsidenten der Vereinigung, Gonzague Bochud, ziemlich gut und wurde deshalb auf Sarigai aufmerksam. Ich wollte in meinem Leben nicht nur Zuschauer sein, sondern auch aktiv einen Teil zur Verbesserung des homosexuellen Bildes in der Öffentlichkeit beitragen.

Wann wurde Sarigai gegründet und welche Stationen haben Sie durchlaufen, bevor Sie Präsident der Vereinigung wurden?

Unsere Vereinigung existiert seit Oktober 1996. Ich war für die Finanzen zuständig, bevor ich im Februar 2008 die Nachfolge als Präsident angetreten habe.

Welche Dinge sind Sarigai besonders wichtig?

Unsere Agenda beinhaltet drei zentrale Punkte. Hierzu zählt die AIDS-Prävention, die Förderung von Sarigai als Diskussionsplattform und offene Tür für jeden,

sowie die Telefonseelsorge „Service Ecoute“.

Wie schätzen Sie die heutige Lage von Homosexuellen in Freiburg und in der ganzen Schweiz ein?

Zur Gründungszeit von Sarigai war die Lage für Homosexuelle fast wie ein Ghetto. Es herrschte damals wenig Toleranz, doch mittlerweile hat sich aufgrund unserer Bemühungen viel verändert. Der Kanton Freiburg hat uns als öffentliche Institution anerkannt, die nützlich für die Gesellschaft ist. Ein grosser Erfolg war auch die Einführung der standesamtlichen Ehe für Homosexuelle, was damals für viele noch undenkbar gewesen wäre.

Wie viele Mitarbeiter beschäftigt Sarigai und wie finanziert sich Ihre Vereinigung?

Bei uns arbeiten etwa 15-20 Personen, von denen alle ehrenamtlich tätig sind. Wir erhalten Geldspenden von großen Organisationen wie der „Lotterie Romande“ oder veranstalten Events. Außerdem stellen die Beiträge unserer Mitglieder noch einen kleinen Teil des Gesamtbudgets dar.

Wieviele Mitglieder haben Sie?

125, von denen 20 weiblich sind.

Wie kam die Idee für die neue Telefonseelsorge „Service Ecoute“?

Viele wissen nicht, dass Homosexualität heutzutage auf Platz Eins der Gründe für Suizid von Jugendlichen steht. Wir wollten deshalb eine Anlaufstelle für die Jugend errichten. Unser Ziel war von vornherein, dass nicht wir bei der telefonischen Beratung im Vordergrund stehen, sondern die Betroffenen ihre Situation selbst schildern und überdenken können. Darüber hinaus gibt es die Möglichkeit zu anonymen

Treffen, bei denen wir gerne mit Ratschlägen zur Seite stehen, wenn wir uns ein Gesamtbild der jeweiligen Situation gemacht haben. Deshalb möchten wir auch demnächst einen Psychologen in diesem Bereich einstellen.

War der Service Ecoute auf Anhieb ein Erfolg?

Zu Beginn herrschte ein großer Boom. Die Leute wurden auch schnell darauf aufmerksam, da sich so etwas über das Internet oder durch Clubs herumspricht. Mittlerweile ist die Resonanz etwas zurückgegangen, doch meiner Meinung nach ist jeder Anruf ein Erfolg für uns.

Wer ist für die Bearbeitung der Anfragen zuständig und wann kann man bei eurer Nummer anrufen?

Hansruedi Völkle kümmert sich darum und ist immer erreichbar. Wir sind nicht an bestimmte Zeiten gebunden. Es hat sich zwar schon mal jemand um drei Uhr nachts gemeldet, aber sowas kam bisher auch nur einmal vor.

Welche Probleme tragen die Anrufer an Sie heran?

Wir haben es mit der vollen Bandbreite zu tun. Schwierig war es vor allem bei denjenigen, die ihren Lebensmut verloren hatten und sich umbringen wollten. Da hatten wir drei Fälle, von denen einer wirklich schwerwiegend war. Doch aufgrund von Herrn Völkle führen die Jugendlichen mittlerweile wieder ein normales Leben.

Wer meldet sich bei der Telefonseelsorge?

Geschlechtsspezifisch überwiegt, wie bei unserer Mitgliederzahl, der männliche Anteil. Deren Alter ist jedoch sehr breit gestreut. Neben Jugendlichen hatten wir



Foto: Fabian Haas

auch schon mit Erwachsenen zu tun, die in ihrer Jugend auf konservative Muster getrimmt wurden, wie „Du musst später einmal eine Frau heiraten“. Diese Menschen fangen nun mit 40 oder 50 Jahren an, sich Fragen zu stellen, ob sie auf dem richtigen Lebensweg gelandet sind oder ob sie diesen verändern möchten. Viele verbergen ihre Homosexualität aus Scham dennoch, doch es gibt auch diejenigen, die einen neuen Weg finden möchten.

Wenden sich diese Menschen dann auch an Sie, um ein mögliches Coming-Out voranzutreiben?

Ja, auch das kommt vor. Ich kann aus eigener Erfahrung sagen, dass sich jeder im Umgang mit Arbeit, Freunden oder Familie wohlfühlen sollte. Ich habe meine Homosexualität zehn Jahre verborgen, bevor ich 1996 reinen Tisch mit meiner Familie gemacht habe. Doch meine Angehörigen waren überhaupt nicht überrascht. Sie haben gesagt, dass sie das schon länger gespürt und auch vermutet hatten. Im Endeffekt fanden sie es grandios, dass ich auf sie zugekommen bin.

Veranstaltet Sarigai auch Partys ?

Natürlich. Die letzte Party fand am 8. März im Club „Elvis-et-moi“ statt. Ich lege als DJ auf und würde mich sehr freuen, wenn das nächste Mal einige Leser vorbeischauen würden.

www.sarigai.ch gibt Auskunft über die Freiburger Vereinigung, ihren „Service Ecoute“ und Veranstaltungen.

Le SIDA en Suisse : une réalité encore bien présente

Si ces dernières années les médias ont délaissé le SIDA, il reste toujours d'actualité. Il touche encore près de 750 personnes en Suisse chaque année ! Il suffit d'un rapport sexuel à risque pour qu'une vie change. Il n'est donc pas inutile de reparler de ce sujet et de son actualité. Rencontre avec Nicolas Cloux, responsable du centre « Empreinte » qui œuvre dans la prévention du SIDA et l'accompagnement des personnes depuis 1994 à Fribourg. **PAR ERIC FAUCHÈRE**

On connaît le virus du SIDA depuis de nombreuses années, mais quels sont aujourd'hui les enjeux de la prévention du virus ?

La question du SIDA est un domaine très large qui a énormément évolué ces 15 dernières années. De nouveaux éléments sont apparus et en parler est devenu beaucoup plus complexe. Jusqu'à il y'a 12 ans, on disait : « Si tu chopes le SIDA, dans 5 à 8 ans, t'es mort ! » Depuis 1996, ça a changé. On a pu le soulager, mais pas le guérir. Les taux de mortalité ont chuté, on arrive à vivre avec, mais il y a encore 90 décès par année ! Un traitement existe, mais on est condamné à le prendre tout le temps ! Il est soumis forcément à des effets secondaires. De plus, si l'on oublie de le prendre – même une courte période – l'efficacité diminue de manière évidente. Autre problème : le VIH-SIDA reste une maladie transmissible. Même si la personne est traitée, elle peut encore contaminer son partenaire.

Le virus est donc encore bien présent, mais pourtant les médias n'en parlent presque plus. Comment expliquer cela ?

Le problème est très complexe et hélas pour informer la masse, on doit prendre du temps. C'est pour cela que médiatiquement parlant, il est moins intéressant. Il y'a aujourd'hui une série de fausses croyances. Le fait de moins en parler fait que l'on s' imagine que c'est moins grave ! Et on s'aperçoit que certains on en ont marre de ce préservatif qu'il faut tout le temps porter. Mais les gens ont énormément de lacunes sur les risques et les traitements du virus. De plus on assiste à une très forte expansion des maladies sexuellement transmissibles comme par exemple la syphilis ou la chlamydia. Ces maladies vont poser un problème sanitaire majeur ces prochaines décennies. J'ajoute que les annonces comme celle du Pr. Hirschel (*ndlr* : *le malade dont le*

virus ne se manifeste plus depuis 6 mois a une probabilité quasiment nulle de transmettre le virus à son partenaire) sont des éléments qui rendent la prévention très difficile. Pour simplifier les choses, les médias l'ont sortie de son contexte. Elle a donc été mal interprétée par beaucoup. Ce genre d'informations devrait se dire dans le cabinet du médecin, face au patient et son partenaire pour mieux informer, car ce n'est pas aussi facile !

Avec 730 à 750 contaminations par année en Suisse, le virus touche-t-il un public-cible précis ?

Il est difficile de faire une sociologie des personnes touchées par le virus. Originellement, on apparentait le développement du virus à la population homosexuelle. Au départ, le virus s'est répandu à San Francisco. En effet, il y'avait une large population homosexuelle qui était immunodéprimée parce que tous prenaient des antibiotiques à titre préventif, les rendant ainsi très infectieux. Cela dit, la communauté homosexuelle s'est prise en charge et s'est mobilisée pour développer les réseaux d'entraide VIH-SIDA en Suisse dans les années 80. Or, ce n'est plus le cas depuis 3 à 4 ans. Et on s'inquiète beaucoup de voir que le taux d'infection dans la population homosexuelle a fortement augmenté. En Suisse, la population séropositive est de 0,3 % (~30'000 personnes). Dans la population homosexuelle, on passe à 10-15 % ! Si l'on compte que 55 % des contaminations sont le fait d'un rapport homosexuel, cela ne représente en fin de compte qu'une petite part de la population (3-4 %).

Autre public-cible : la population d'origine subsaharienne. Ils ont contracté le virus dans leur pays sans avoir été informé et découvrent leur séropositivité en Suisse.

De plus, chez les hétérosexuels, un autre public-cible est préoccupant : les personnes

ayant une activité sexuelle avec de nombreux partenaires.

Au niveau de l'âge, il est difficile de dire qui est le plus touché. Les jeunes sont souvent bien informés et ils rentrent dans la vie sexuelle avec le préservatif. La tranche d'âge des 30-40 ans est souvent plus exposée, n'ayant pas le réflexe de protection.

Donc, le SIDA touche tout le monde et ce n'est pas une maladie qui est forcément liée à une population. Si j'ai eu une relation à risque, où m'adresser ?

Au planning familial de Fribourg, il existe des tests à lecture rapide qui permettent d'avoir un résultat dans les minutes. Pour que ces tests soient fiables à 100%, ils doivent être effectués 3 mois après la prise de risque. Naturellement, ils s'accompagnent d'entretiens préventifs pour aider la personne. Il existe aussi une PEP (Prophylaxie post-exposition) à l'Hôpital Cantonal à prendre dans les 72 heures et qui bloque l'infection dans 60 % des cas. Les personnes qui ont besoin d'aide ou de renseignements peuvent s'adresser à « Empreinte ».

Il n'y a donc qu'une seule et unique solution pour se protéger sûrement contre le virus aujourd'hui encore : le préservatif. C'est un réflexe tout bête, mais qui pourrait sauver votre vie. Ce n'est pas parce que l'on arrive à mieux vivre en étant séropositif que l'on peut prendre des risques ! Enfin, n'oublions pas que les maladies sexuellement transmissibles sont des maladies complexes et qu'il n'est jamais trop tard de s'informer, cet article n'étant qu'un reflet assez sommaire du phénomène.

Centre Empreinte
Boulevard de Pérolles, 57
1700 Fribourg
026 424 24 84
empreinte@tremplin.ch
<http://www.tremplin.ch/fr/empreinte>

DOSSIER

Müsst denn n

Drei Studierende der Uni
gängigen Klischees auf.

Mit sechzehn outete Michelle sich erstmals und vertraute ihrer besten Freundin an, dass sie auf Frauen stehe. Nachdem sie ihr versicherte, dass *auf Frauen stehen* nicht bedeutet, auf *jede* Frau zu stehen, fiel deren Reaktion sehr positiv aus. Das gab Michelle Mut und nach und nach outete sie sich immer mehr Menschen in ihrem Umfeld. „Meine Freunde merkten, dass Lesbischsein nur ein Teil von mir ist, ein Teil von hundert.“ Dennoch, dieser Teil macht sie zu dem Menschen, der sie ist, und ihr ist es wichtig, ihren Freunden keinen Teil ihrer Persönlichkeit verheimlichen zu müssen. In der Familie gestaltet sich das Coming Out mühsamer. Sie sei in einem diesbezüglich konservativen Elternhaus und Umfeld aufgewachsen. Homosexualität ist nicht ein Thema, das verdrängt wird, aber eines, das einen nicht betrifft. Gleichgeschlechtliche Liebe wird als unsittlich angesehen und wurde Michelle auch von klein auf so vermittelt. Als sie merkte, dass sie sich zu Frauen hingezogen fühlt, schien ihr das merkwürdig und falsch. Sie bekämpfte ihr Lesbischsein, trennte sich von ihrer ersten, noch heimlichen, Freundin. Was folgte, war ein innerer Kampf, eine Zeit der Verwirrung, der Unzufriedenheit, der langen Nächte voller Zwiespälte. Innere Konflikte wie sie entstehen, wenn man mit sich selbst hadert, sich in seiner Haut unwohl fühlt und merkt, dass der bis anhin gewählte Weg nicht mehr stimmt. Irgendwann war für Michelle klar, das „Schein-Heterosein“ machte sie fertig. Das war der Zeitpunkt, als sie sich gegenüber sich selbst outete. Das Selbstouting sei ein enorm wichtiger Moment für sie gewesen. Dabei geht es nicht alleine darum, sich den eigenen se-

ihr euch ie outen?

i Freiburg sprechen über das Coming Out und räumen mit

VON MAJA BRINER UND SARAH BAUMANN

xuellen Neigungen und Vorlieben bewusst zu werden, sondern zu erkennen, wer man ist und wie man das eigene Leben gestalten will. Das Selbstouting war für sie der härteste Schritt, aber er verlieh ihr das Selbstbewusstsein, um auch in ihrem Umfeld zu ihrer Homosexualität zu stehen. Seitdem habe sich ihr Leben um 180 Grad gedreht. Sie müsse keine Rolle mehr spielen, fühle sich allgemein freier und stärker mit ihren Freunden verbunden. Es gibt keine Tabus mehr, mit den Kollegen redet sie über Frauen, fragt die Freundinnen, wies mit den Männern läuft, diese sie, wies mit den Frauen läuft – alles ganz normal.

Michelle betont noch, es sei eine falsche Vorstellung, dass das Coming Out einen einzelnen Augenblick oder eine bestimmte Phase bezeichne, vielmehr sei das Coming Out nie abgeschlossen. So oute sie sich immer wieder und wieder gegenüber neuen Menschen. Mittlerweile sei das aber kein schwerer Schritt mehr und die Reaktionen der Menschen seien immer wieder interessant.

In der Familie ist der grosse Bruder bis heute der einzige, der von ihrer Homosexualität weiss. Gemerkt haben müssten die Eltern ihrer Meinung nach aber langsam doch etwas, „sie sind ja nicht blind.“ Sich gegenüber den Eltern zu outen ist für Michelle schwierig, aber ihr „nächstes grosses Projekt.“

„Wie ein Strang, der immer weiter führt“

Auch Dominik hat sich seinen Eltern gegenüber noch nicht geoutet, obwohl ihn schon in der Primarschule „die Typen im Fernsehen mehr ansprachen als die Frauen“. Aufgewachsen in einem sehr konservativen Umfeld, lernte er bald, dass

über Homosexualität nicht offen gesprochen wird. Deshalb hat er während der Pubertät bei den Gesprächen über Frauen „einfach mitgemacht“. Als er sich mit 19 das erste Mal so richtig verliebte – „in einen Hetero natürlich“, wie er schmunzelnd anfügt – stürzte er in eine monatelange Krise. Seinen Freunden blieb dies natürlich nicht verborgen und schliesslich outete er sich einem Kollegen gegenüber, der ihn hartnäckig nach dem Grund für seine Niedergeschlagenheit fragte. Auf sein Coming Out reagierte der Kollege gelassen: „Er nahm es easy, das machte mir Mut“, sagt Dominik heute. Er outete sich danach gegenüber anderen Freunden und keiner wandte sich deswegen von ihm ab, einige waren einzig beleidigt, dass er es ihnen so lange verheimlicht hatte. „Heterosexuelle sind sich oft nicht bewusst, dass dem Coming Out ein längerer Prozess vorangeht, der nicht ganz einfach ist“, sagt Dominik. Lange versuchte er gegen seine Homosexualität anzukämpfen, da er streng katholisch erzogen worden war. Seinen Eltern gegenüber hat er sich noch nicht geoutet, um deren religiöses Weltbild nicht zu erschüttern: „Ich will es ihnen lieber ersparen.“ Ansonsten ist Dominik aber überzeugt, dass Homosexuelle sich nicht verstecken sollen, „denn sonst darf man nicht erwarten, dass die Heteros uns akzeptieren“, erklärt er. Er betont, dass das Coming Out kein einzelner Moment ist, sondern ihn durchs ganze Leben begleiten wird, „wie ein Strang, der immer weiter führt.“ Auch die anderen Klischees über Homosexuelle seien grösstenteils falsch, sagt Dominik, denn „Schwulsein ist kein Typ Mensch“ und jeder im Umfeld könne homo sein, ohne dass es jemand merkt.

Outet sich nicht jeder hin und wieder?

Auch wer den Gymnasium-Aufsatz von E.* zur Frage, ob Homosexuelle Kinder aufziehen dürfen, liest, wird nicht auf die Idee kommen, dass sie sich später als Lesbe outete. „Nein, sicher nicht!“, war damals ihre Antwort. Auch sie war in einem eher homophoben Umfeld aufgewachsen und machte eine schwierige Zeit durch, bis sie ihre Homosexualität akzeptieren konnte. Als sie sich in eine Lehrerin verknallte, fiel es ihr wie Schuppen von den Augen: Sie hatte sich jahrelang verstellt. Nachdem sie sich übers Internet informiert und sich dort auch mit anderen Homosexuellen ausgetauscht hatte, vertraute sie sich der Partnerin eines Cousins an, die ihr versicherte, dass sie ihr immer den Rücken stärken werde. Weitere Coming Outs folgten, auch gegenüber den Eltern, die das Thema seither aber totschweigen.

Im Outing-Prozess fand E. auch näher zu sich selbst und hat mehr Selbstbewusstsein entwickelt, weil sie nun weiss, was sie will – und dies nicht nur im Bezug auf ihre sexuelle Orientierung. Ihr Leben hat sich denn auch seit ihrem ersten Coming Out stark verändert. Die Furcht, wegen ihrer Homosexualität von jemandem abgelehnt zu werden, ist zwar nach wie vor da, aber sie beschreibt dies als die normale Angst, die jeder von uns hat – die Angst, aufgrund einer Charaktereigenschaft zurückgewiesen zu werden. Überhaupt: E. betont, dass nicht nur Homosexuelle sich outen müssen, sondern alle Menschen ab und zu, sei es als Vegetarier, als Klassikliebhaber oder als Sportmuffel.

**Name der Redaktion bekannt*

DOSSIER

Homosexualité et sensibilité artistique

Provocation ou recherche d'une nouvelle liberté !

PAR JEAN-MICHEL PELET

Nous retrouvons dans toutes les formes d'expression artistique le thème de l'homosexualité.

Pour certains, il a été un moyen de s'exprimer sur certains tabous sociaux : citons le premier opéra homosexuel *David et Jonathas*, opéra sacré en cinq actes de Marc-Antoine Charpentier, sur un livret du père jésuite François Bretonneau, joué pour la première fois à Paris le 28 février 1688.

Pour d'autres, il est aussi le moyen d'exprimer sa liberté sexuelle ; je peux citer certains compositeurs américains homosexuels : Samuel Barber, auteur du mondialement célèbre adagio repris dans *Elephant Man* de David Lynch : sa rivalité avec Giancarlo Menotti est restée célèbre pour obtenir les faveurs du talentueux et superbe chef Thomas Schippers. Benjamin Britten et son amant Peter Pears ne sont pas les seules figures homosexuelles de la scène musicale anglaise : Sir Michael Tippett figure aussi parmi elles.

L'homosexualité dans la musique pop

L'attitude de la musique pop vis-à-vis de l'homosexualité est partagée entre revendication et utilisation commerciale. Le groupe français Indochine en est un exemple : sa chanson « 3^{ème} sexe » célèbre l'homosexualité, tant masculine que féminine et prône la tolérance envers l'homosexualité : « Marilyn ». Qui ne connaît pas Milène Farmer, qui bien qu'hétéro, est admirée par un public très varié. Elle est particulièrement adulée par la communauté gay notamment pour ses chorégraphies et mises en scène raffinées, mais aussi pour le sens de certains de ses textes (*Sans Contrefaçon, Pourvu qu'elles soient douces... etc.*)

Les Rock stars et l'homosexualité

Pour les chanteurs de rock, l'homosexualité peut être un moyen de se faire remarquer en choquant : c'est le cas de David Bowie ; mais plus fréquemment, l'homosexualité est réelle et affirmée de façon plus ou moins volontaire. Est-ce

par une volonté de remettre en question les modèles culturels de comportement définis par la société? Ou bien encore par contrainte économique imposée par les maisons de disques dans le but de créer une attitude rock and roll ?

Cela est devenu une *persona*, un masque identitaire normatif lié à la culture rock.

Les groupes rock comme Placebo, dont le bassiste est ouvertement homosexuel et le chanteur bisexuel sont le reflet de cet état de fait, tout comme AFI ou encore Culture Club dont le chanteur Boy Georges se déguisait en femme pour affirmer sa sexualité.

Le saviez-vous ? Par le décret du 25 mars 2005, publié dans le *Journal Officiel* de la République française le 29 mars, les agr-essions de type non public feront désormais l'objet d'une contravention nettement plus sévère que pour une simple injure : cela concerne aussi les propos sexistes.

ANZEIGE

buchhandlung **lindwurm** freiburg
lausannegasse 41, tel. 0263223165, info@lindwurm.ch
www.lindwurm.ch, ihr begleiter durchs studium:
kompetent, effizient und sympathisch

Corps homosexuel en jeu

PAR TIFFANY WILLEMETZ

Grand, blond, corps sculpté, teint hâlé, il aurait tout du héros sportif rêvé, mais il cache derrière son apparente virilité un penchant sexuel inavoué... Tel scénario peut paraître digne d'une série télé, pourtant il se retrouve étonnamment souvent, à notre insu.

C'est à l'approche de l'Euro 2008 dont la fièvre sportive envahira notre petit pays, qu'il me semble important d'ouvrir les yeux sur l'ignorance, fréquemment liée à l'intolérance, portée aux sportifs homosexuels.

Quelle est la réelle portée du phénomène? Certes, le football est associé par une équation simpliste à effort, force et virilité, et semble par conséquent antinomique à l'aspect efféminé régulièrement attribué à l'homosexualité. Néanmoins, cette dernière peut aussi apparaître comme un facteur explicatif de l'attraction pour certains sports. Erland, président de la LAGO (le groupe universitaire de Fribourg pour les lesbiennes, gays, bisexuels et autres), précise: «Mon orientation sexuelle a probablement joué un rôle dans le choix de mon sport. Le patinage artistique était un milieu où je pouvais me développer et m'amuser sans entrer en conflit avec d'autres garçons».

Par ailleurs, la pratique d'un sport peut aussi

représenter une source d'aide et de soutien sous l'aspect du «refuge psychologique» permettant l'oubli des soucis quotidiens.

Cependant, même dans ces sports où le penchant homosexuel semble plus naturellement accepté, voire reconnu, Erland note un malaise persistant. «Il est vrai que c'est gênant de voir ainsi des jeunes gays se côtoyer sans jamais parler ouvertement d'un sujet dont tout le monde est pourtant totalement conscient». Si le silence fait règle dans le milieu sportif, cela est aussi dû à d'autres éléments qui obligent à une certaine tenue et réserve quant à sa vie privée. «Tout milieu sportif est un peu comme un village où chacun se connaît. Les relations entre les personnes sont souvent déjà bien assez compliquées en raison des aspects de compétitivité. Cela ne donne aucune envie de rajouter une couche en faisant son coming-out».

Erland avoue d'ailleurs que, dès qu'il s'est permis plus de liberté face à ses attirances, il s'est très vite vu demandé «d'être le plus discret possible sur la question».

En réaction à cette retenue forcée par le regard de la société, un passage vers le sport officiel, soit les «Gay Games», est apparu il y a quelques années. Ceux-ci se déroulent

tous les quatre ans et associent compétitions sportives et événements culturels. Le but provocateur est flagrant. Tout comme la création de Jeux pour les handicapés, une nouvelle alternative est née, celle destinée aux homosexuels qui se verraient aussi marginalisés face aux hétérosexuels. Erland lui-même reconnaît l'insuffisance de la démarche: «Il faut que ces rencontres communautaires permettent ensuite aux gays de se présenter peu à peu de manière authentique et décontractée face au reste de la population, si on veut que cela contribue à l'intégration des minorités sexuelles dans la société. En ce sens, il me paraît de plus en plus important, au vu de l'évolution des mentalités, de commencer à organiser des événements où les gays et les hétéros sont présents ensemble et apprennent à se connaître et se respecter».

L'insertion du monde gay et lesbien dans le sport semble encore chercher sa voie, sa reconnaissance, sa dénomination. Essayant de mêler les représentations du «corps homosexuel» riches en images et clichés désobligeants aux enjeux du sport, le processus évolue mais nécessitera sûrement temps, tolérance et icônes, pour trouver un jour sa juste place dans un domaine aussi popularisé.

IMPRESSUM #2/2008

Chefredaktor/ Redacteur-en-chef
Unipolitik/ politique universitaire
Kultur/ culture
Ständige Mitarbeiter

Fotografen/ Photographes
Titelbild/ Couverture

Korrektor/ Correctrice
Layout (für diese Ausgabe)
Marketing
Anzeigenberatung / annonces
Administration
Autoren dieser Ausgabe/
Contributions à ce numéro

Matthias Raaflaub (mr), Chiara Gerosa (cg)
Cyril Lilienfeld (cl)
Christof Rothenberger (cr), Giuditta Bongulielmi (gb)
Maja-Karolina Hornik (mkh)

Andrea Meier, Luca Casetti, Patricia Kayser, Ivan Padlina,
Matthias Raaflaub

Fanny Mülhauser, Matthias Raaflaub
Barbara Kurzeder, Matthias Raaflaub, Maja Briner, Alain Guerry
Salvatore Della Valle
Salvatore Della Valle
Fanny Mülhauser
Sarah Baumann, Maja Briner, Claudio Dulio, Fabian Haas, Maude Bonvin, Eric Fauchère, Benoît Frachebourg, Alain Guerry, Jean-Michel Pelet, Maria Portmann, Tiffany Willemetz,

Die Dritte Spe

Heute ist Schwulsein chic. Zu verdanken ist dieser Imagewandel dem Fernsehen. Es Fahnen-träger für die gesellschaftliche Integration der Homosexuellen ernannt. Als „Queer Eye for the Straight Guy“ Heteros den schwulen Lifestyle näher bringen. Die Das Programm aber mehr Show als „Reality“. **VON MATTHIAS RAAFLAUB**

Schwule haben schon seit einigen Jahren auf den TV-Kanälen der Welt Einzug gehalten. Die Sitcom *Will & Grace* stellte 1998 ganz zur Freude des amerikanischen Publikums erstmals einen Schwulen in den Mittelpunkt. Mittlerweile haben weitere Sendungen mit homosexuellen Charakteren den Weg über den Teich gefunden. In den Vereinigten Staaten ging die Makeover-Serie *Queer Eye for the Straight Guy* als erfolgreichste Produktion in die Geschichte ein. Im Jahre 2001 begann die Show, hilflose Heteromänner mit ihren Herzdamen zu verkuppeln. Das Konzept der Sendung: Ein verwahrloster Mann wird durch intensive Pflege in einen Charmebolzen verwandelt, damit er sich endlich den Eltern seiner Freundin zeigen darf. Das gewohnte Makeover-Rezept veredelt Queer Eye mit einer grossen Prise „Schöner Wohnen“, einem Schuss Haushalts- und Kochtipps und rundet es mit „schwulem Lifestyle“ ab. Die Helden des Programms sind fünf homosexuelle Männer, welche sich selbst bescheiden die „Fabulous Five“ nennen. Das Revolutionäre dabei: Während bei *Will & Grace* oder *Queer as Folk* heterosexuelle Schauspieler die Schwulen mimen, schritten mit den „Fab Five“ erstmals echte Gays in die amerikanischen Wohnzimmer. Erstaunlicherweise liess sich das Publikum davon nicht beirren. Mit 6.9 Millionen Zuschauern zur Spitzenzeit wurde Queer Eye dort zum Überraschungserfolg. Wer hätte ahnen können, dass das doch so prude und konservative Amerika anscheinend nur auf die fünf schwulen Helden gewartet hatte?

Das Phänomen Queer Eye ist der journalistischen und wissenschaftlichen Diskussion

ein fruchtbarer Boden gewesen, aus dem noch immer kritische Beiträge sprissen. Diese schlossen sich teils dem euphorischen Publikumsurteil und der Stimme der Produzenten an. Das Programm zeigt immerhin ein unproblematisches, positives Zusammenleben von Schwulen und Heteros. Es fördert die Akzeptanz und Toleranz. Noch dazu macht das Zuschauen offenbar Schwulen und Heteros gleichermaßen Spass. Verdient Queer Eye Anerkennung für dessen Beitrag zur gesellschaftlichen Einigung? Andere, und sie sind heute die deutlich in der Mehrheit, haben einen Close-look auf die Mechanismen Queer Eyes geworfen – und damit eine fällige Diskussion über die Repräsentation von Gay- und Queerness in den Medien angestossen.

Die ersten Kritiker sorgten sich vornehmlich noch um das entwürdigende Männerbild der angeblichen „Reality“-Show. Denn Queer Eye lebt von den Stereotypen. Die von den „Fab Five“ heimgesuchten Männer scheinen geradezu im Naturzustand zu leben und sind unfähig, sich selbst im Alltag zurecht zu finden. Schon die einfachste Körperhygiene stellt sie regelmässig vor unüberwindbare Schwierigkeiten. Die Wohnungen der Jungesellen sind dreckig und chaotisch, ihr Selbstvertrauen ist darin schon vor langer Zeit verloren gegangen und seither unauffindbar geblieben.

Diese Typen bleiben in der Show oft die einzig gezeigten Heteros. In deren Unfähigkeit zum zwischenmenschlichen Kontakt hat ein amerikanischer Medienwissenschaftler deshalb nicht weniger als die „Krise der heterosexuellen Reproduktion“ geortet. Aussch. Ist Queer Eye ein

Tritt zwischen die Beine der heterosexuellen Männer? Natürlich dient dieses Männerbild dem Kontrast. Wie es den Typus des Heteromannes gibt, gibt es den Antitypus des Homomannes. Vertreten durch die Diva Carson als Frontmann der Fab Five durchweht die Sendung eine Queerness, die wohl oder übel das Gefühl auslöst, man erlebe einen Kulturschock. Queer Eyes Schwule sind anders. Carson ist so queer, dass sich der besuchte Hetero bisweilen von einer Invasion der Marsmännchen getroffen meint, die sich seine Wohnung untertan machen. In dieser Schockerfahrung liegt wohl auch die Faszination begründet, weshalb man sich die Sendung mehr als einmal anschaut. Vor der Glotze kann man sich getrost der Faszination des Fremden hingeben. Der Rest der fünf, Jai, Kyan, Ted und Thom, sind mehr oder weniger „bodenständige“ Männer. Sie leisten als Inneneinrichter, Weinkenner, Körperpflege- und Kulturexperten gute Arbeit. Doch sie verblassen neben dem Wirbelwind Carson. Sie sind zu real, zu normal. Nicht das, was wirklich Einschaltquoten bringt.

Die Frage an die Mattscheibe unserer Weisheit sollte aber heissen: Weshalb braucht es zur Überführung eines animalischen Manns in die Zivilisation überhaupt fünf Schwule? Folgt man dem Argumentationsmuster der Sendung, können Frauen es nicht schaffen, weil die Problemfälle eben mit Männerproblemen zu kämpfen haben. Männer kommen aber für Hilfe nicht in Frage, denn sie scheitern allgemein an ihren Prämissen: Sie sind Männer – der oben beschriebenen Klasse. Sie haben heterosexuelle Männerhirne, und die funktionieren ganz eigenartig, wenn überhaupt. Das

zies

hat sich selbst zum
„Reality Show“ sollte
Quoten waren gut.

will uns die Sendung vermitteln. Einzige
Rettung ist deshalb der schwule Mann.
Sozusagen als eine dritte Spezies.

Vom glücklichen Zusammenleben von
straight und gay, von gesellschaftlichem
Verdienst kann sicher nicht die Rede sein.
Queer Eye funktioniert über die plakative
Kategorisierung in schwul und hetero. Dabei
visualisiert es das Andersseins von
Homosexuellen in einer Form, die weit an
der Realität – und, bezeichnenderweise, der
Sexualität – vorbei geht. Damit ordnet sich
Queer Eye for the Straight Guy dem medial
konstruierten Bild unter. Im Fernsehen wird
der Schwule als der Wunder vollbringende
Pendler zwischen männlicher und weiblicher
Welt dargestellt, der sich Vorteile aus bei-
den Sphären verschafft hat. Aus männlichen
wie weiblichen, aber bestimmt heterosexu-
ellen Vorstellungen heraus hat sich dieser
Stereotyp gefestigt. Wie viel überhaupt
daran wahr ist, scheint indes gar nicht mehr
zu debattieren nötig. Stattdessen repro-
duziert das Fernsehen den ewig gleichen
Homo homo, der selbst ein heterosexuelles
Konstrukt bleibt. Kein Wunder dann, dass
er vom Publikum so freudig rezipiert wird.
Denn er ist vertraut. Und trotzdem: So
furchtbar queer.

Queer Eye (for the Straight Guy) war im
deutschsprachigen Raum unter dem Namen
Schwuler Blick macht Heteros schick unter
anderem im Schweizer Fernsehen zu sehen. Als
die Quoten plötzlich zum freien Fall ansetzten,
wurde die Serie im Oktober 2007 nach 100 Fol-
gen eingestellt. Auskopplungen des Konzepts
sind jedoch in ganz Europa und Australien pro-
duziert worden.



CULTURE

Kaléidoscope, une salle d'expositions sur Péroles

PAR MARIA PORTMANN

La salle d'expositions Kaléidoscope se situe dans les bâtiments du Groupe E, sur le boulevard de Péroles, au numéro 25. C'est ouvert l'après-midi, en semaine de 14h à 18h30 et le samedi de 14h à 17h. Elle accueille régulièrement des expositions, tantôt pour des enfants, tantôt pour des adultes. Toutes les manifestations sont gratuites. Elles ont pour thème la culture, l'art, la nature.

Du 17 janvier au 2 mars 2008, vous avez vu un gros poisson brillant en vitrine : le thème choisi était « Libérez nos rivières ». Le Groupe E, en collaboration avec la réserve naturelle de Champ-Pittet réservait une fascinante exposition sur les poissons et les rivières de notre région.

Des photographies et des panneaux explicatifs étaient plutôt destinés à un public d'adultes, alors que les contes et l'armoire à découvertes étaient à la disposition des enfants : se glisser dans l'armoire aux trésors, en se camouflant avec les poissons en

danger au fond d'un édredon pour écouter de beaux contes ou le bruit de l'eau face à de magnifiques photographies sur le thème de l'eau. Le but de cette exposition était de sensibiliser les visiteurs à ce fascinant milieu aquatique qu'est la rivière.

La réserve naturelle de Champ-Pittet est située sur les bords du Lac de Neuchâtel. Elle propose également une exposition, « Rivière », qui reprend la même thématique qu'à Fribourg. En plus, vous aurez droit à un magnifique spectacle audiovisuel, intitulé « Au fil de l'eau », qui réserve bien des émotions. Outre le parcours thématique pour les enfants avec Faria La Truite et Hector Le Castor, une partie est dédiée à la découverte des écosystèmes aquatiques suisses. La mise en scène est aussi le fruit de l'imagination de Gisèle Rime, dont le résultat est des plus étonnants. Le site Centre Pro Natura Champ-Pittet à Yverdon-les-Bains, est ouvert du 15 mars au 2 novembre, du mardi au dimanche, de 10h à 17h30 y compris les lundis fériés.

Vous trouverez toutes les informations sur leur site internet ainsi que des explications plus approfondies sur les dangers que courent actuellement nos rivières.

La prochaine exposition à la salle Kaléidoscope sera réalisée en collaboration avec Médecins sans Frontières (MSF), dès le 2 avril. Elle aura pour thème le Sida / VIH. Intitulée « Seconde Vie » elle mettra en lumière le quotidien des personnes atteintes par cette maladie au Mozambique, à travers des photographies réalisées par Benjamin Béchet. « Seconde Vie » retrace leur combat, leur envie de vivre et l'espoir que leur apportent les nouveaux médicaments qui leur sont octroyés. Cris d'espoirs dans un monde en détresse tel sera le message de « Seconde Vie ».

Groupe E
www.groupe-e.ch

Centre Pro Natura Champ-Pittet
www.pronatura.ch/champ-pittet

Photo: Maria Portmann





Rider: BJR Photo: I. Padlina

60 secondes d'adrénaline



Foto: Maja Briner

CONceptusSUM

Mars, Coop, Fr. 1.40

VON MAJA BRINER

Abstraktions-Stichwort: Kosmosacharoid

Mit einem Gedankensprung landen wir auf dem vierten Planeten des Sonnensystems, unserem Nachbarn, dem Planeten mit den nach heutigem Wissensstand meisten Anomalien. Die deutsche Sprache bringt die Exzentrizität des Mars wunderschön auf den Punkt: Es ist der einzige Planet, der weder feminin noch – wie fälschlicherweise oft vermutet – maskulin ist. Neben seiner länglichen Form fällt der Planet, der seinen Namen dem Entdecker Frank C. Mars (1883-1934) verdankt, vor allem durch die ungewöhnliche chemische Zusammensetzung auf.

Die äusserste Schicht besteht vorwiegend aus Saccharose, Lipiden, Polysacchariden und Proteinen. Darunter befindet sich einerseits ein zähflüssiger Mantel, der anscheinend durch die Erhitzung von Saccharose entstanden ist, andererseits ein Kern, dessen chemische Zusammensetzung noch weitgehend unbekannt ist. Kalte Temperaturen führen zu einer Konsistenzveränderung der inneren Masse, was unter Umständen zu dentalen Schäden führen kann.

Der ganze Planet ist umgeben von einer schützenden Hülle, die vermutlich aus Polypropylen (PP) besteht und somit weit undurchlässiger ist als die Ozonschicht der Erde. Die farbliche Beschaffenheit der PP-Schicht sorgt dafür, dass der Planet bei längerer direkter Sonneneinstrahlung seinen Aggregatzustand ändert. Dieses erstaunliche Phänomen, das von keinem anderen Himmelskörper bekannt ist, wurde von mehreren unabhängigen Forschern sowie zahlreichen Laien dokumentiert.

Häufig auftretende Meteoriteneinschläge haben zu einer teilweisen Zersplitterung der PP-Hülle geführt, was die Problematik des Weltraumschrotts verschärft und auch zur irdischen Umweltverschmutzung beiträgt, da die PP-Splitter beim Eintritt in die Atmosphäre nicht verglühen. Die Splitter finden sich mysteriöserweise am häufigsten in Strassengraben, was Hobby-Wissenschaftler und Verschwörungstheoretiker als missglückten Kommunikationsversuch von Marsbewohnern interpretieren. Seriöse Wissenschaftler bestreiten

jedoch die Existenz von intelligentem Leben auf dem Mars vehement – Spuren von Erdnüssen deuten einzig auf eine inzwischen ausgestorbene Fauna hin.

In die Schlagzeilen geriet der Planet in letzter Zeit, als geheime CIA-Dokumente an die Öffentlichkeit kamen, die Pläne zum Abschuss des Mars enthielten. Während die US-Regierung dies als „mögliches Mittel im Kampf gegen die Umweltverschmutzung“ beschrieb, sprachen Russland und China von der Gefahr eines „kosmischen Rüstungswettlaufs“. Und auch von wissenschaftlicher Seite her wird der exzentrische Planet bedroht: Nach der Degradierung von Pluto entbrannte eine heftige Diskussion, ob das Mars weiterhin zu den Planeten gezählt werden kann – schliesslich liegt sein Gewicht trotz der hohen Energiedichte (18,84 kJ/g) bei mageren 54 Gramm. Die oberste Gilde der Astrophysiker hat sich trotzdem für den Planeten Mars ausgesprochen: Mars sei von „aussergewöhnlicher Wichtigkeit“, da er erstaunliche Parallelen zu unserer Galaxis, der Milchstrasse (lat. Milky Way) aufweise.

KOMMENTAR

Die letzte Bastion

Im November letzten Jahres wies das Magazin „Rund“ darauf hin: Jeder elfte Profikicker ist statistisch betrachtet schwul – also einer pro Stammequipe. Ein Raunen ging durch die Fussballwelt. Seither ist der Rasen, der die Welt bedeutet, in den Augen vieler Fans nicht mehr wirklich grün, sondern eher türkis.

Diese Erkenntnis widersprach den Axiomen der Fussball-Philosophie. Hatte der ehemalige deutsche Bundestrainer Sepp Herberger nicht gesagt: „Der Ball ist rund, das Spiel dauert 90 Minuten und die Spieler sind nicht schwul“? Jammerte nicht der Engländer Gary Lineker: „Fussball ist ein Spiel, bei dem 22 Heterosexuelle hinter einem Ball herjagen, und am Ende gewinnt immer Deutschland.“? Es scheint, als habe eine Revolution, ein Paradigmenwechsel im idealen Gebäude rund ums Leder stattgefunden.

Teamsport – vor allem ein so testosterongeschwängertes wie Fussball – gilt neben der Armee als eine der letzten Bastionen gegen die sich scheinbar unaufhaltsam ausbreitende Homosexualität. Schwule und lesbische Sänger, Schauspieler, TV-Moderatoren, Modeschöpfer und mittlerweile auch Politiker (wie die Fälle Guido Westerwelle und Klaus Wowereit ze-

gen): Selbst Musikantenstadl- und Gala-Konsumenten haben sich damit abgefunden. Doch nun auch Fussballer? Nein, das kann nicht sein. Seien Sie ehrlich: Könnten Sie sich ausmalen, dass Spieler wie Rooney, Cannavaro oder Senderos Männer lieben? Würden Sie auf die Idee kommen, Oliver Kahns Frauenexzesse seien in Wirklichkeit bloss Ablenkungsmanöver? Unvorstellbar, als Kicker ist man doch höchstens metrosexuell...

Diese Voreingenommenheit bringt für die Betroffenen harte Folgen mit sich: Keiner der von „Rund“ interviewten Fussballprofis wollte mit Namen genannt werden. Wie Beispiele aus den USA zeigten, würde ihrem Outing ein medialer und vereininterner Spiessrutenlauf folgen. Sie haben Angst, dies bedeute das Ende ihrer Karriere. Stattdessen führen sie ein Doppelleben. Sie haben oft Frau und Kinder. Auf keinen Fall den Verdacht wecken, etwas sei „nicht in Ordnung“.

Sensibilisierungsinitiativen der nationalen Verbände blieben von den Clubs bisher weitgehend unerhört. Wieso sollten sie auch reagieren: Wer möchte schon das Risiko eingehen, eines Tages als Schwuchtelverein zu gelten?

Claudio Dudio

GLOSSE

Was für eine Schmutzkampagne!

Fabian Haas

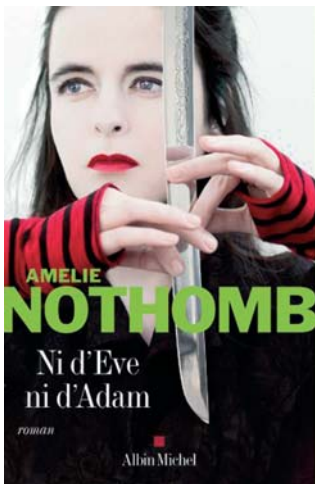
War mein Heimatland Deutschland sonst immer für seine überzogene Steuerpolitik bekannt, so macht es momentan bei der Verfolgung derjenigen von sich reden, die es verstanden haben, die staatliche Knochenmühle intelligent zu untergraben. Wer kennt schon Liechtenstein? Ein Fürstentum, das mich beim Blick auf die Landkarte jedesmal an meinen kleinen Zeh erinnert und in deutschen Feuilletons höchstens auftaucht, wenn deren Fussballmannschaft mal wieder ein Dutzend Tore von unserer Elf eingeworfen bekommen hat. So gesehen die ideale, regelmässig in Vergessenheit geratene Oase für den deutschen Steuerzahler! Nur muss man sich fragen, warum mal wieder der „Kleine Mann“ in Deutschland das Jammern anfängt. Die deutsche Elite stelle sich durch ihre diabolischen Machenschaften über Anstand und Gesetz in der Gesellschaft. Jämmerlich! Sind wir tatsächlich wieder bei dem deutschen Phlegma angekommen, alles und jeden kritisieren zu müssen? War in meiner Jugend noch Hugh Hefner mein Vorbild, so ist es jetzt Klaus Zumwinkel. Wie kann man es nur zulassen, dass sich über einen solch gewieften Mann derart viel Hohn und Spott seitens der deutschen Bevölkerung ergiesst? Man sollte bedenken, dass der Mann seinen Alterswohnsitz, die Burg Tenno am Gardasee, und die dazugehörigen Angestellten bezahlen muss. Da ist eine

garantierte Rente über 20 Millionen Euro von der deutschen Post keine Absicherung. Der Mann hat seine Pioniertugenden unter Beweis gestellt und nur um das nackte Überleben seiner Familie gekämpft! Dass diese glorreiche Tat nun von einem Spitzel aus Liechtenstein ins falsche Licht gerückt wurde, ist purer Sarkasmus! Unser werter Bundesfinanzminister Peer Steinbrück bezeichnete den Kauf der Liechtensteiner Daten zur Aufklärung von Steuerhinterziehungen als das Geschäft seines Lebens, bei einer Investition von rund vier Millionen Euro und einer garantierten Einnahme von 300 Millionen Euro. Wer ist nun eigentlich der wirkliche Raffzahn, Herr Steinbrück? Ich werde dieser negativen Entwicklung jedenfalls nicht mehr tatenlos zusehen. Meine Recherche gilt nun dem Fall Texon von 1977, als eine Schweizerische Kreditanstalt lästige Vorschriften umging und rund 2,3 Milliarden Franken bei der Texon-Finanzanstalt in Vaduz bunkerte. So erhält die Vernunft im Umgang mit Geld, die mir meine Mutter jahrelang predigte, eine völlig neue Dimension. Vielleicht sollte ich mich nach meinem Bachelor in Freiburg auch gleich auf der Hochschule in Liechtenstein anmelden, um dort meinen Master in Economy zu machen, damit ich meinen Landsleuten in Zukunft mit neuen Anlegestrategien zur Seite stehen kann.

PAUSE LECTURE

Ni d'Eve ni d'Adam d'Amélie Nothomb

Par Maude Bonvin



Le dernier opus d'Amélie Nothomb est un petit chef-d'œuvre à mettre dans toutes les mains et sous toutes les couvertures. Ni d'Eve ni d'Adam est le récit d'une rencontre improbable entre une jeune Belge donneuse de leçons et un Japonais désireux d'apprendre le français. Au fil des différents cours de langue, les langues se délient et de fil en aiguille le tandem finit par former un couple hors du commun. S'ensuivent quelques situations cocasses liées aux malentendus d'ordre culturel entre l'Asie et l'Europe. La scène de la fondue en kit pré-préparé est un pur délice de drôlerie.

Dans ce roman, Amélie Nothomb reste fidèle à elle-même: style envolé, drôle, érudit sans jamais tomber dans la pédanterie. Ces quelque 245 pages mettent le rire et la sensibilité du lecteur à l'honneur, tout en évitant de tomber dans le piège du happy-end traditionnel et attendu.

Biographie

Née en 1967 à Kobe, au Japon, Amélie Nothomb est la fille de l'ambassadeur de Belgique, Patrick Nothomb. Son enfance est rythmée par d'incessants déménagements au gré des affectations paternelles. Amélie quitte le Japon pour la Chine, la Chine pour New-York, New-York pour le Bangladesh, le Bangladesh pour la Birmanie... A l'âge de 17 ans, elle foule enfin du pied sa terre d'origine, la Belgique. A Bruxelles, la jeune femme étudie la philologie romane et commence à écrire. A 25 ans, elle publie son premier roman, Hygiène de l'assassin. C'est la consécration. Amélie Nothomb peut désormais vivre de sa passion: l'écriture. Elle y consacre au moins quatre heures par jour et dit écrire trois romans par an pour n'en publier qu'un seul. Ni d'Eve ni d'Adam est son seizième roman, publié chez Albin Michel.

10%

Sur présentation
de la carte étudiant

Sweat de marque 39.-
Basket « Converse » 39.-
Pull polaire « Miss Sixty » 24.90



**GRAND CHOIX D'HABITS NEUFS
ET DE SECONDE MAIN
À DES PRIX INCROYABLES!**



ZIGZAG

SECOND HAND SELECTION

le plus grand choix d'habits de seconde main du canton

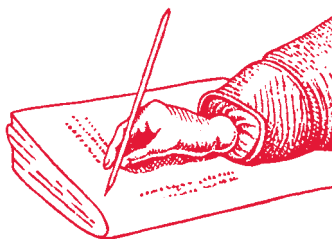
500m2 - Fribourg - Pérolles 32

HORAIRES:

Lundi: 13h30 - 19h00 / Mardi à vendredi: 08h30 - 19h00 / Samedi: 08h30 - 16h00

Librairie Albert le Grand

Librairie générale
& universitaire
Rue du Temple 1, Fribourg
Tél. 026 347 35 35
Fax 026 347 35 00
E-mail: librairie@
albert-le-grand.ch



KURZGESCHICHTE

Der Mülleimer-Mann

Maja Briner

Verdammte Kälte. Ich ziehe meine Mütze tiefer ins Gesicht, wickle den Schal enger und träume von einem warmen Auto. Oder Ferien im Süden!

Stattdessen scheinbar endloses Treppensteigen in Fribourg.

Einige Meter vor mir torkelt ein älterer Mann die Stufen hinauf. Ich laufe langsamer, will die Distanz zu ihm aufrecht erhalten, Begegnung vermeiden. Er aber bleibt stehen, dreht sich um und sieht mich einen Augenblick lang an. Dann wendet er sich von mir ab und dem Mülleimer zu.

Mit blossen Händen beginnt er den Abfall zu durchwühlen. Ich laufe langsam weiter, betrachte ihn aus der Nähe. Abgewetzte Kleider, keine Handschuhe, keine Mütze und eine Jacke, die wohl nur in Griechenland als wintertauglich durchgeht. Er fischt eine schwarze Kartonverpackung aus dem Eimer; wirft sie wieder zurück. Nichts Brauchbares. Der Mann zieht weiter, vielleicht zum nächsten Abfallkübel. Was hofft er zu

finden? Ein Restchen vergammeltes Sandwich?

Das Leben hat dem alten Mann wahrscheinlich mehr genommen als gegeben. Genommen hat es ihm auf jeden Fall auch die Scham – er schämt sich nicht mehr, in anderer Leute Abfall zu wühlen.

Aber ich schäme mich.

Ich schäme mich, weil es mir soviel besser geht als ihm, ohne dass ich entscheidend daran gearbeitet hätte – alles Zufall. Ich schäme mich, Teil einer Schweiz zu sein, die ihren Reichtum auch unter Ausnutzung der Schwachen aufgebaut hat. Und ich schäme mich nicht zuletzt dafür, dass ich nicht weiss, wie ich dem alten Mann helfen kann – und deshalb wortlos an ihm vorbeilaufe.

Als mich die wohlige Wärme einer geheizten Wohnung umhüllt, lasse ich widerwillig zu, dass die Kälte langsam aus meinem Körper verdrängt wird. Ums Herz aber, ums Herz wird's mir nicht warm.

Les Apostrophes

«Il faut que le Sycomore coule»

Depuis près de dix ans, la troupe de théâtre universitaire Les Apostrophes propose chaque année une pièce alliant humour et réflexion. **PAR ALAIN GUERRY ET BENOÎT FRACHEBOURG**

Après *Rhinocéros* d'Eugène Ionesco présenté en 2007 à Miséricorde, la troupe montera en avril *Il faut que le Sycomore coule* de Jean-Michel Ribes (1946 - ...) dans la salle du CO de Jolimont, rue des écoles 15, à deux pas de Miséricorde.

La troupe

Cette année, Les Apostrophes s'internationalisent ! Après avoir intégré des alémaniques l'an passé, plusieurs étudiants Erasmus (et une tessinoise) nous ont rejoint. La France, la Grèce, la Belgique et l'Albanie sont ainsi dignement représentés sur nos planches. Toutes et tous sont désireux de s'exprimer en français et de mieux connaître la francophonie. Cette diversité culturelle a orienté notre choix vers une pièce à portée universelle...

La pièce

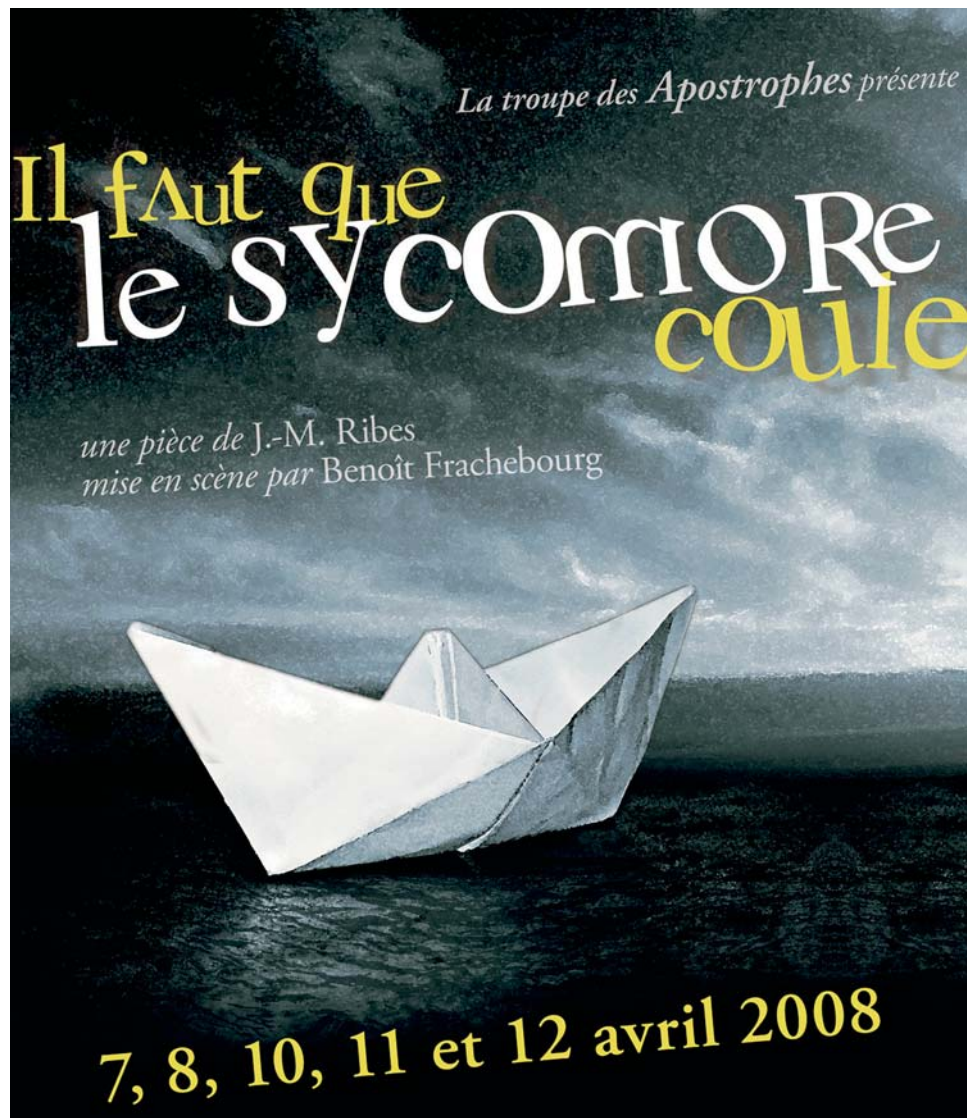
Il faut que le Sycomore coule a été écrite en pleine guerre froide par un jeune auteur de 25 ans qui se questionnait sur l'avenir d'un monde pris en tenaille entre deux puissances nucléaires. « Il faut que le Sycomore flotte ! » chantent, entre deux entrechats, les passagers du Sycomore, fier navire en route pour les Amériques. Mais dans la soute du Sycomore, la révolte gronde...

Avec sa brochette de personnages déjantés, dont une cantatrice grandiloquente, un Manuel Croix envoyé par son Père et complètement paumé, un capitaine égaré dans ses vies antérieures (rescapé successivement de l'Arche de Noé, du Radeau de la Méduse et du Potemkine), le Sycomore coulera-t-il ? Ou pas ?

À découvrir les 7, 8, 10, 11 et 12 avril 2008, à 19h30, à la salle Michel Ducarroz du CO de Jolimont (Fribourg) au prix imbattable de 10.- (étudiants) et 15.- (les autres).

Spectacle invité

En plus de la création théâtrale, *Les Apostro-*



phes invitent régulièrement des troupes de toute la Suisse romande à se produire sur les planches de la "3014" de Miséricorde. Vous aurez ainsi l'occasion de (re)découvrir Pierre Filliez, auteur et interprète du mémorable *Raoul le Pigeon*, présenté en 2006 à Fribourg.

Autour de Prévert est un spectacle de marionnettes, regroupant 24 textes de Jacques Prévert. Le spectacle s'adresse en premier lieu à des adultes et, bien qu'en bois,

les trois petits personnages qui en sont les acteurs garantissent, à qui les regardent et les écoutent, un riche et rebondissant parcours émotionnel !

À voir, les 18, 19 et 20 mars 2008, à 19h30, à l'Uni de Fribourg, Miséricorde, salle 3014.

Les Apostrophes

www.lesApostrophes.net
Réservations conseillées !

Career Days pour développer notre potentiel

PAR CHIARA GEROSA

Du 15 au 17 avril auront lieu, à l'Université de Fribourg, les Career Days, une occasion d'être en contact avec les meilleures entreprises de la Suisse. En effet, les différentes entreprises pourront présenter leurs activités et répondre aux questions des étudiants qui aimeraient travailler pour eux. Evidemment, nous n'expliquons pas ici l'importance d'avoir de tels contacts pour votre futur.

Vous pourrez assister à une conférence sur le rôle de la femme, à une présentation faite par l'un des plus grands cabinets d'avocats en Suisse. La journée principale

se tiendra le 17 avril à Pérolles, avec plus de 20 stands d'entreprises actives dans différents domaines (consulting, finance, informatics, etc.).

Profitez de la semaine précédente, du 7 au 11 avril, où AIESEC aura son stand à l'Université pour répondre à la curiosité des étudiants. Le 17 mars dès 9 heures, sur inscription (www.careerdays.ch) puisque les places sont limitées, il y aura la possibilité de faire corriger son propre CV.

Ces journées sont organisées chaque année par AIESEC, association qui est présente dans plus de 100 pays et qui représente les étudiants désireux d'avoir

une voix dans la société d'aujourd'hui et de demain. AIESEC est une plate-forme globale pour le développement de l'individu et de la société. L'association offre une expérience exclusive d'apprentissage intégré, innovateur et international, pour favoriser la découverte des talents, de la sensibilité culturelle et des capacités de leadership.

L'occasion est à saisir, surtout si vous arrivez à la fin de vos études.

Laissez courir votre curiosité et allez jeter un coup d'œil aux stands, même si vous êtes en première année: on ne sait jamais...

ANZEIGE

**Agissons
avant
d'en avoir
par-dessus
la tête.**

Association Transports
et Environnement



www.ate.ch



Berne 2005, photo: A. Ritz

VON MAJA-KAROLINA HORNIK

Der Frühling kommt!

Pop als Fahrkarte in den Frühling

Tegan and Sarah / *The Con* / Sire/Warner

Jeder kennt doch dieses Gefühl. Dieses Gefühl von Neuanfang, von Aufblühen, Sich lebendig fühlen. Die ersten Sonnenstrahlen, der erste warme Wind auf der Haut, die ersten bunten Blümchen, die man freudig entdeckt. Der Moment, an dem man feststellen darf, DER FRÜHLING KOMMT! Der Klimawandel macht diesen Moment zwar zunehmend unberechenbar, und dennoch, als hätten sie es gewusst oder vielleicht auch nur geahnt, legen Tegan and Sarah ihr fünftes Werk *The Con* vor. Und, ja, es ist das perfekte Stück Begleitung für den Übergang in dieses ganz besondere neue Frühlingsgefühl. Viel hat sich bei den eineiigen Zwillingschwestern musikalisch nicht verändert. Eigentlich ist es erneut ein Sammelsurium an poppigen Herzscherz-Songs, wie sie schon auf dem Vorgänger *So Jealous* zu finden waren. Die Wurzeln, die sie einst mit ihrer ersten Punk-Band Plunk legten, sind mit dem Wechsel zu Tegan and Sarah der eingängigen Mischung aus Pop, Rock und Folk gewichen, die auch den Neuling der beiden dominiert.

Neben den typisch-poppigen Klangwerken wie *I Was Married*, *Back In Your Head* und *Burn Your Life Down*, die wie gewohnt mit schönen Melodien und dem zweistimmigen süßlichen Gesang der beiden Sängerinnen bestechen, finden sich erneut rockigere Gitarrenstücke, in denen sie mehr bissig als süß Lebensweisheiten in die Welt hinaus röhren. Auch auf ihre puristischen Folk-Balladen (*Soil Soil/Call It Off*) haben sie nicht verzichten können.

Alles beim Alten also? Das passt so gar nicht in den Frühling. Doch genauso wie mit dem Frühlingsgefühl verhält es sich mit dem Werk der beiden kanadischen Schwestern. So wie das Frühlingsgefühl sich in den ersten Zügen nur andeutet, nur eine Ahnung, eine

Hoffnung auf mehr hinterlässt, so offenbaren sich auch bei wiederholtem Hören von *The Con* kleine Momente, winzige Nuancen, die Überraschungen bergen. Das mag daran liegen, dass sie sich dieses Mal Produzenten-Hilfe vom *Death Cab For Cutie* Gitarristen Chris Walla geholt haben. So finden sich immer wieder zurückhaltende 80er Jahre Synthie-Passagen neben tanzbarem Gitarrengezerre und fröhlichen Klaviermelodien. Nicht zu vergessen das etwas untypische Elektro-Pop-Werk *Are You Ten Years Ago*. Alles in Allem nichts wirklich Neues. Aber trotzdem eine schöne Begleitung, um die staubige Winterstimmung stückweise abzulegen und dem Frühling entgegen zu hoffen.

Die sonnige Kunst als Königsdisziplin

Louis XIV / *Slick Dogs And Ponies* / Inkubator/Soulfood

Nach zwei Jahren Schaffens-Pause legen die Sonnen-Könige nun endlich eine weitere Indie-Rock-Perle auf den Markt. Und sie kommt wie gerufen! *Slick Dogs And Ponies* heisst das Schmuckstück und wirkt wie ein Schubs raus aus der winterlichen Düsternis hinein in den warmen, sonnigen, lauten Frühling. Kein Wunder, kommen die drei Song-Tüftler, Brian Karscic, Jason Hill und Mark Maigaard, doch aus dem sonnigen Kalifornien.

Die drei verstehen es auf der Platte zu rocken! Auch wenn sie es etwas opulent und theatralisch tun. Ein wenig eigentümlich eben, wie es sich für eine königliche Hoheit gehört! Schon beim ersten Ertönen der Platte wird schnell klar, still sitzen wird man dazu nicht lange können. Das erste Werk *Guilt By Association* lässt schon beim ersten Beat und dem schrägen Sprech-Gesang á la *Art Brut* (englische Indie-Rock-Band) die Hüften zucken. So dass man am liebsten das Fenster aufreissen möchte, um noch im Schlafanzug

durchs Zimmer zu springen, und ausschweifende Luftgitarren-Interpretationen beizusteuern. Und sie haben tatsächlich recht damit, wenn sie singen: „*There's nothing you can do about it*“. Das nächste Werk: *Air Traffic Control*, etwas folkiger und vor allem viel langsamer. Ein paar Streichinstrumente und ein wenig Pathos. Ein Stück zum tief Frühlingsluft-Holen.

Es ist nicht verwunderlich, dass *Slick Dogs And Ponies* in vielen Kritiken schon als Gemischtwarenladen bezeichnet wurden, denn Ähnlichkeiten gibt es hier keine. Die Platte ist ein Sammelsurium vieler kleiner musikalischer Überraschungen, die einen immer wieder in Staunen versetzen. So muss man sich nicht nur mit rockigen Tanz-Nummern und folkigen Balladen zufrieden geben. In diese Reihe der opulenten Absurdität mischen sich ebenfalls soulige Pop-Werke (*Tina/ Stalker*) für laue Frühlingsabende auf dem Balkon, wie auch Folk-Rock-Stücke (*Free Won't Be What It Used To Be/ Ride A Swan*) für zufriedene Momente auf dem Fahrrad, wenn man sich frühmorgens durch den Berufsverkehr schlängelt. Und dann ist da noch *Hopesick*. Eine pure Ballade. Ein kleines stilles schönes Werk, bei dem man barfüssig im grünen Gras stehen, die Augen schliessen, und die Sonnenstrahlen das Gesicht wärmen lassen möchte. Und spätestens dann ist das Hoffen zu Ende und der Frühling ist da!

Karibische Blutsauger als Sommer-Boten

Vampire Weekend / *Vampire Weekend* / XL Recordings/Beggars/Indigo

Der Name klingt wohl alles andere als heiter und sonnig. Auch das Platten-Cover, auf dem ein hängender Kronleuchter platziert wurde, wirkt nicht wirklich gut gelaunt. Doch Gute Laune scheint das Musik-Quartett aus Brooklyn jede Menge zu haben. Das sollte man auch, wenn man sich als



begeisterter Fan von Paul Simon's „Grace-land“ bezeichnet. Neben *The Police* und den *Talking Heads* lieferte nämlich genau Dieses die Vorlage für das Debüt der vier Jungs. Zu Anfang an wirkt es etwas befremdlich, denn es klingt vorerst weniger nach Indie-Pop, dafür ein ganzes Stück nach Südsee-Urlaub. Und beides vereint geht nicht. Oder doch? Spielt man das erste Stück an, eröffnet sich einem eine polyphone Welt, in der man die meisten der Töne gar nicht zuzuordnen weiss. Sind das etwa Bongo-Trommeln (*Mansard Roof*)? Und dieses komische

melodiöse Blubbern (*Oxford Comma*)? Es ist ein riesiges, gut gelauntes karibisches Klang-Misch-Masch, das von Zeit zu Zeit mit gut platzierten poppigen Gitarren- und Schlagzeug-Passagen unterlegt wird. Nur in *Boston*, *Campus*, und *Bryn* drängt sich die E-Gitarre in den Vordergrund und lässt die Südsee-Melodien eher im Hintergrund plätschern. Ein ganz besonderes Schmuckstück ist *Walcott*, das in diesem ganzen Wirrwarr tatsächlich für überraschendes Staunen sorgt. Ein Stück, das vor guter Laune fast zu platzen scheint. Ein auf- und

absteigendes Klavier, das von einer verzerrten Mandoline unterstützt wird. Man möchte am liebsten die Arme ausbreiten und sich hysterisch lachend im Kreis drehen, bis man umfällt. Das klingt nicht nach Frühling, nein, das riecht verdammt nochmal nach Sommerr – und der kommt ja bekanntlich nach dem Frühling.

Wer also immer noch zweifelt, ob der Winter endlich vorbei ist, ich habe meine Bestätigung gefunden. Ein Irrtum ist ausgeschlossen. Fragt sie doch selbst wenn ihr mir nicht glaubt!

ANZEIGE

S'engager en faveur du climat?

L'ATE Section Fribourg se réjouit d'accueillir de nouveaux membres actifs!

Contact/Kontakt: info@vcs-ate-fr.ch

Das Klima als Einsatz? Dein Einsatz fürs Klima!

Die VCS-Sektion Freiburg freut sich auf aktive Helfer bei dieser Jahrhundertaufgabe!

Verkehrs-Club der Schweiz
Association Transports et Environnement
Associazione Traffico e Ambiente

VCS

ATE

ATA

www.verkehrsclub.ch
www.ate.ch
www.ata.ch

